

Nr. 1938  
Die Farben des Bösen  
Susan Schwartz

Im Sommer 1290 Neuer Galaktischer Zeitrechnung scheint sich die Lage in der heimatlichen Milchstraße zu entspannen: Nachdem die Solmothen ihre Friedensmission zu den wichtigsten Mächten der Galaxis erfolgreich hinter sich gebracht haben, tritt das Galaktikum an seinem neuen Standort zusammen.

In Mirkandol im Zentrum des Kristallimperiums soll ein neuer Anfang für die Galaxis gesucht werden. Die Gefahr eines Krieges zwischen den Machtblöcken ist vorerst gebannt. Es scheint, als seien die Bewohner der Menschheitsgalaxis in absehbarer Zeit wirklich reif, Mitglieder der Koalition Thoregon zu werden. ‘

Den Menschen auf der Erde und den über tausend anderen Welten der Liga Freier Terraner sind die Probleme, die währenddessen Perry Rhodan und seine Begleiter in der Galaxis DaGlausch zu bewältigen aben, nicht bekannt. Ihre Interessen konzentrieren sich größtenteils auf aktuelle Entwicklungen und die bevorstehenden Wahlen.

Doch dann erwächst eine neue Gefahr, mit der bislang niemand rechnen konnte. Vincent Garron, ein äußerst gefährlicher Supermutant, der seit siebzehn Jahren im sogenannten Para\_Bunker auf dem Saturn\_Mond Mimas gefangengehalten wurde, wird befreit. Während der Terranische Liga\_Dienst und die Polizeikräfte des Solsystems versuchen, den ausgebrochenen Mutanten gefangenzunehmen, hinterläßt Garron eine Spur des Schreckens.

Garron wird von unbekannten Kräften angetrieben, die nur er verspürt Und seine Gegner sind DIE FARBEN DES BÖSEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Tuyule Azyk—Das junge Bluesmädchen verspürt Urängste.

Vincent Garron—Der Todesmutant erkennt wichtige Zusammenhänge.

Solder Brant—Der Kandidat der Liberalen Einheit wittert ein Komplott.

Georg Zima—Der zweitwichtigste Mann der Liberalen Einheit stellt Nachforschungen an.

Joskar Jankinnen—Der Milliardär finanziert die Aktivitäten der Opposition.

*Prolog*

*Farblos*

(Aus den persönlichen Aufzeichnungen von Prof. Dr. Sark Kleen, Universität Terrania, Oktober 1273 NGZ:)

*(...) Die Person des Vincent Garron war zum damaligen Zeitpunkt nicht besonders interessant. Sowohl vom Äußerlichen wie auch von seinem Verhalten her personifizierte er das “ganz Normale”; er war einfach einer unter Millionen. Deshalb hatte es mich erstaunt, als er nach der üblichen Routinekontrolle noch einmal bei mir vorbeikam, um mir zu gestehen, daß er etwas verschwiegen habe eine seltsame Form von Fehlsichtigkeit, deren Ursache er, herausfinden wollte.*

*Ich weiß nicht mehr genau, wodurch mein Interesse geweckt wurde, denn das Schwarzweiß\_Sehen ist an und für sich harmlos—erstaunlich daran ist nur das periodische Auftreten. Vielleicht ahnte ich damals bereits, was daraus eines Tages erwachsen würde...*

*Als ich Garron über den Beginn seiner Fehlsichtigkeit befragte, behauptete er, sich nicht erinnern zu können, wann genau es angefangen habe. Seine bisherige medizinische Akte war nicht besonders umfangreich und konnte rasch beschafft werden. Tatsächlich fanden sich dort keinerlei Hinweise auf Garrons Problem \_das konnte aber auch bedeuten, daß er damals mit niemandem darüber gesprochen hatte.*

*Ich schlug ihm vor, meinen Kollegen von der Psychiatrie, Dr. Erik Munquardt, hinzuzuziehen, um die psychologische Seite des Problems zu beleuchten. Garron erklärte sich zu mehreren Sitzungen bereit, zu denen er stets pünktlich erschien.*

*Mein Kollege führte diese Gespräche, während ich Garron an die Meßgeräte anschloß und die Rolle des Beobachters übernahm. Vincent Garron stammte wohl aus ganz normalen Verhältnissen. Er sprach kaum über seine Eltern oder seine Kindheit, die, seinen Angaben zufolge, "linear" verlaufen sei—also ohne besondere Aufregungen oder einschneidende Erlebnisse.*

*Tatsächlich schien er nicht unter Entbehrungen gelitten zuhaben, zumindest zeigte er keine soziopathischen Auffälligkeiten. Die Sensorkurven zeigten normale Linien, ohne extreme Ausschläge nach oben oder unten.*

*Garron war zudem sehr geschickt darin, den Fragen meines geschätzten Kollegeau auszuweichen und nur preiszugeben, wozu er bereit war. Ich bin sicher, daß er nicht aus innerem Zwang so handelte, weil er sich vor etwas fürchtete oder es ihm unangenehm war—er hatte einfach keine Lust dazu, darüber zu reden.*

*Davon abgesehen war Garron sehr aufgeschlossen, er begegnete jedem freundlich und stellte sich ohne Ausnahme so vor: "Sag Vince zu mir." Es war, als würde er in jedem einen zukünftigen Freund sehen.*

*Es gibt keinen Zweifel, daß Garron ein aufgeweckter junger Mann mit einer vielversprechenden Intelligenz und einem gesunden Maß an Ehrgeiz war. (Was ihn weiterhin nicht aus der Masse hervorhob. Der ideale Kandidat für Forschungen, dachte ich damals.)*

*Alle Gespräche verliefen äußerst harmonisch, er reagierte auf Provokationen mit ganz normalen emotionalen Regungen. Das einzig Auffällige war das stete Ausweichen auf die Fragen nach der Vergangenheit—Garron gab zum Beispiel preis, was er als Kind am liebsten gegessen hatte, nicht aber, ob in seiner Familie das Kochen nur von der Automatik erledigt worden war.*

*Diesen Punkt nutzte mein werter Kollege eines Tages zu einer direkten Provokation: ob sich bei Garron jedesmal dann die Fehlsichtigkeit einstelle, wenn er über die Vergangenheit nachdächte oder ihn jemand daran erinnern wolle.*

*Darauf reagierte Garron gewissermaßen enttäuschend: überhaupt nicht. Die Sensoren zeigten nichts; er zuckte nicht einmal mit der Wimper. Er wirkte lediglich leicht verwundert, und zwar in der Hinsicht, ob wir ihn für dumm verkaufen wollten:*

*"Ich kenne meine Vergangenheit genau, aber sie ist bedeutungslos. Alles, was wichtig war, habe ich bereits erzählt. Mein Sehfehler hat damit überhaupt nichts zu tun, denn sonst müßte es jetzt schon beginnen ..."*

*Er machte sich beinahe über uns lustig, weil wir so keinen Schritt weiterkamen—was natürlich andererseits nicht in seinem Sinne war. Schließlich befaßten wir uns auf seine Initiative mit ihm!*

*Nachdem die psychiatrische Untersuchung kein Ergebnis gebracht hatte, habe ich mich auf die physische Erforschung des Defektes konzentriert, allerdings von vornherein ohne große Zuversicht.*

*Sämtliche Psi\_Untersuchungen zeigten nicht die geringste Anomalie, nicht das leiseste Anzeichen für die Veranlagung der entsetzlichen Kräfte, die er heute besitzt. Garron war damals mit hundertprozentiger Sicherheit kein Mutant!*

*Die Untersuchung der Augen ergab ebenfalls nichts. Keine Krankheiten, der Augendruck war in Ordnung. Beide Sehnerven waren gut ausgebildet, die Stäbchen\_ und Zapfenschichten wiesen keine Anomalie auf. Die Zäpfchen reagierten korrekt auf alle, selbst sehr schwache Impulse.*

*Ebenso erkannte Garron auf Anhieb die Farben richtig; es lagen keinerlei Anzeichen für Dyschromasie vor. Augenmuskeln und Trigemini funktionierten ebenfalls einwandfrei. Genetische Untersuchungen gaben keine Hinweise auf einen angeborenen Defekt. Sämtliche Allergie\_ und Bluttests fielen negativ aus.*

*Garron konnte nicht definieren, ob sich das Schwarzweiß\_Sehen mit dem Älterwerden häufte. Die Anfälle kamen wohl stets unvorhergesehen und in unterschiedlichen Zeitabständen, sie wurden nicht durch besondere körperliche, seelische oder geistige Belastungen ausgelöst und kündigten sich auch nicht durch einen Kopfschmerz oder Augendruck an.*

*Von einer Sekunde zur anderen wurde seine Welt schwarzweiß; dieser Zustand hielt einige Zeit an—*

*Minuten oder auch Stunden, aber niemals Tage—, und veränderte sich ebenso abrupt wieder. Diese plötzlich auftretende Achromatopsie hatte allerdings keinen Einfluß auf sein physisches und psychisches Wohlbefinden.*

*Leider hatte Garron während der ganzen Untersuchungszeit nicht ein einziges Mal einen “Anfall”. Fazit: Garron zeigte sich als vollkommen gesunder, genetisch und soziologisch unauffälliger Mensch. Ich besprach meine Ergebnisse mit den anerkanntesten Koryphäen, und alle stimmten mir zu.*

*Keiner von uns hätte sich vorstellen können, wie sehr wir uns irrten ...*

\*

*Nach dem schrecklichen Unfall ist natürlich klar, daß irgendwo in seinem Gehirn, tief verborgen in einer Art Larve, ein Mutagen wie ein Ungeheuer geschlummert hatte, das geduldig auf seine Stunde wartete. Dieses Ungeheuer hatte sich hin und wieder geregt, um instinktiv die Bedingungen zu prüfen; so, wie man manchmal im Halbschlaf das Gefühl hat, gleichzeitig zu wachen und zu träumen.*

*Ob ich mir heute Vorwürfe mache? Sicher. Das tut man unweigerlich, obwohl ich die Ereignisse vermutlich nicht hätte verhindern können. Denn wie hätte ich Garron “heilen” sollen?*

*Der Auslöser seiner Mutation ist uns völlig unbekannt; seine mentale Verbindung zum Hyperraum ist etwas nie Dagewesenes—und Fantastisches, wenn man diese Fähigkeit in die richtigen Bahnen hätte lenken können. Seine Fähigkeiten haben ihn zum Supermutanten gemacht, der, bezogen auf seinen inzwischen labilen geistigen Zustand, unkontrollierbar ist.*

*Letztlich hätte man ihn auch nicht präventiv—und menschenunwürdig einsperren können, denn den Anti ESPERSchirm hätte doch niemand zu dem damaligen Zeitpunkt eingesetzt. Immerhin gelang es nach wenigen Tagen, Garron damit festzusetzen.*

*Ich bedaure, was mit ihm geschehen ist, und ich bin voller Entsetzen über seine grausamen Taten. Aber ich kann ihn nicht verdammen, denn ich habe ihn schließlich vor dem Unfall gekannt. Ich hoffe, daß Garron eines Tages lernt, das Ungeheuer in sich zu bändigen und seine Kräfte in positive Bahnen zu lenken.*

## 1.

### *Grüne Zahlen (Anfang Juli 1290 NGZ)*

Georg Zima war in diesen Tagen zu einem Alptraum für seine Mitarbeiter geworden. Stets auf dem Sprung und in Hektik, aufgrund seiner untersetzten Statur immer rotgesichtig und schwitzend, verlangte er von sich selbst 200 Prozent Einsatz und von seinem Stab natürlich das Dreifache davon. Oder sollte er etwa alles selbst machen? Und wirklich noch mit seinen blutjungen 42 Jahren einen Herzinfarkt bekommen, wie ihm schon mehrfach angedichtet worden war?

“Am besten entlasse ich euch alle!” wettete er oft abends, wenn sich die letzten Getreuen schlechten Gewissens aus dem Büro schlichen, weil sie zu Hause eine Familie und vielleicht ein klein wenig Privatleben hatten. “Dann habe ich auf einen Schlag den meisten Ärger vom Hals, brauche mich nur noch um die eigentliche Aufgabe zu kümmern und kann abends auch mal die Füße faul auf den Tisch legen!”

Georg Zima war kein schlechter Mensch, ganz im Gegenteil. Er war nur ein absoluter Workaholic. An seine lautstarken Ausbrüche konnte man sich gewöhnen und gutmütig darüber hinwegsehen. An seine hochgeschraubten Ansprüche jedoch mußte man erst einmal herankommen und das gelang nun einmal keinem.

Das weckte in den meisten den Ehrgeiz, es dem “Dicken” einmal richtig zu zeigen, ihn in einem denkwürdigen Augenblick zur Sprachlosigkeit zu verdammen, wenn man endlich einmal besser war als er. Wenn man ihn von seinem hohen Roß herunterfegte und ihm zeigte, wo sein eigentlicher Platz war.

Ohne Zweifel gaben nur wenige, die sich in diese Höhle des Löwen wagten, schnell wieder auf. Die meisten stellten sich dieser Herausforderung, um ihren Ehrgeiz und ihr Können unter Beweis zu stellen. Jeder sah sich selbst als Profi, als hervorragend talentiert und für den höchsten Posten geeignet an, sonst hätte er diese

Chance gar nicht erst bekommen.

Ohne Frage war auch die Bezahlung gut.

Georg war der engste Vertraute Solder Brants und damit die "gute Seele". Ohne ihn ging überhaupt nichts. Er und Solder kannten sich seit den frühen Tagen der Liberalen Einheit, als sie noch eine sehr kleine, wenig bedeutende Partei gewesen war.

Solder war stets der Politiker gewesen; der Mann, der eloquent in der Öffentlichkeit für die Überzeugungen seiner Partei eintrat. Der Mann, der es verstand, andere mit seinen Argumenten zu überzeugen und zu führen. Und der beseelt war von dem Wunsch, für sein Volk zu sprechen und zu sorgen, von der höchsten Position des Staates aus. Dies um so mehr, als er selbst in die Gefangenschaft der Dscherro geraten war.

Georg war von diesem furchtbaren Erlebnis glücklicherweise verschont worden. Er war und blieb der Koordinator im Hintergrund, der dafür sorgte, daß der Parteivorsitzende immer ins rechte Licht gerückt wurde. Da er bereits als sehr junger Mann großen Ehrgeiz und ein ausgezeichnetes taktisches Gespür besessen hatte, konnte er heute auf eine mehr als zwanzigjährige Karriere zurückblicken. Seine Arbeit ermöglichte ihm eine Menge Kontakte und Zugänge zu Bereichen, von denen die meisten anderen Menschen nicht einmal wußten, daß sie existierten.

Nachdem Joskar Jankinnen mit seiner finanziellen Unterstützung den Umzug in ein großes Bürogebäude an der westlichen Peripherie von Terrania ermöglicht hatte, war der Mitarbeiterstab um einiges gewachsen ebenso wie die Aufgaben. Der Wahltermin lag nicht mehr fern, und bis dahin konnte und mußte noch eine Menge bewegt werden, damit das Ergebnis nach den Wünschen der Partei ausfiel.

So war unter anderem Linda Kordes hinzugekommen. Ihr hatte Georg Zima nach kurzer Zeit die Büroleitung anvertraut, und sie war zu seiner persönlichen Assistentin geworden. Sie war nicht minder engagiert als er, ebenfalls Parteimitglied und von Solder Brant überzeugt. Überprüfungen hatten ergeben, daß sie absolut loyal war.

Sie war die einzige Person, die in der Frühe noch vor Georg Zima da war.

\*

"Guten Morgen", begrüßte sie Georg stets gut gelaunt, hellwach und frühlingshaft frisch. Eine zarte Parfümnote umwehte sie, nicht aufdringlich, aber unverkennbar.

Georg brachte morgens noch nicht viel heraus. Er war nie ausgeschlafen, schaffte es aber nicht, länger als bis halb sechs im Bett zu bleiben, obwohl er nie vor Mitternacht ins Bett kam.

Sein Gehirn arbeitete unermüdlich und gönnte seinem Körper nur selten eine Pause. Dementsprechend aß er zu schnell und ungesund und bewegte sich zuwenig. Um stets auf Hochtouren zu laufen, naschte er zwischendrin Süßes, um sich die nötige Energie zu verschaffen.

Linda, eine absolute Körperästhetin, nahm es still leidend hin und sah ihn selten direkt an. Zwischen ihnen herrschte die stille Übereinkunft, niemals den anderen zu kritisieren und sich nur auf die Arbeit zu konzentrieren.

Da jeder ein Profi auf seinem Gebiet war, kamen sie prächtig miteinander aus.

"Mmblmmbl", kam es von Georg zurück, ein Zeichen, daß er ziemlich wach und gut gelaunt war. Sonst sagte er nämlich gar nichts.

Linda folgte ihm in sein Büro und aktivierte nacheinander die Holos, die—ohne Ton—die Nachrichten der Fernsender brachten, Statistiken, neue Marketingstrategien, Werbekonzepte und so weiter.

"Du weißt es wohl schon?" fuhr sie unterdessen munter fort. "Es ist einfach fantastisch!"

"Grmrrm", machte Georg. Er beugte sich über einige Akten, öffnete dann eine Arbeitstischschublade, zögerte jedoch, mit der Hand hineinzugreifen. Sein Gesicht nahm einen fast schuldbewußten Ausdruck an.

Linda drehte sich diskret zur Seite, sah aber natürlich aus dem Augenwinkel, wie er sich hastig ein großes Stück Ferrano\_Schokolade in den Mund schob. Vermutlich hatte er wieder mal keine Zeit fürs

Frühstück gehabt. Genüßlich lutschte und kaute er, sein volles Gesicht nahm einen fast entspannten, zufriedenen Ausdruck an. Ein seltener Moment der Ruhe und Harmonie.

Linda wartete, bis Georg auffällig die Akten umherschob, und beendete ihre scheinbare Konzentration auf die Holo. "Ich kann es gar nicht erwarten, dir die neuesten Zahlen zu, nennen, auch wenn du sie schon kennst."

"Ich habe nur ein paar Gerüchte in den Frühnachrichten mitbekommen", erwiderte Georg, nun wach und aufmerksam. "Also, leg los!"

Dies war der wichtigste Moment des Tages: die neuesten Umfrageergebnisse. Nur deshalb kam Linda so früh, denn das wollte sie sich nicht nehmen lassen. Sie mußte als erste die Statistik einsehen und aufbereiten, als erste erfahren, wie es stand, und es dann Georg in der angemessenen Form beibringen.

Anhand dieser Daten wurde der Arbeitstag vorbereitet und alles Erforderliche eingeleitet. Linda konnte entsprechend die Aufgaben delegieren und Georg die Ergebnisse präsentieren.

"Den neuesten Hochrechnungen nach haben wir einen neuen Höchststand erreicht"; strahlte Linda.

Sie berührte einige Sensorfelder auf Zimas Schreibtisch, und ein Holo wurde fast vollständig mit einer neongrünen Zahl ausgefüllt: 48 Prozent. Auf dem Schirm daneben wurden erläuternd dazu Grafiken und Zahlen dargestellt, über den Anteil der befragten Bevölkerung, die Schichten, das Alter und andere Einzelpositionen.

"Das ist erfreulich", sagte Georg langsam.

Linda starrte ihn verdutzt an, ihre langen Wimpern schlossen sich halb über den violetten Augen. "Mehr hast du dazu nicht zu sagen? Es sind doch nur noch eineinhalb Monate bis zur Wahl, und es ist gar keine Frage, daß Solder die Daschmagan überflügeln wird! Wir sind aus dem roten über den schwarzen Bereich hinaus in den grünen vorgedrungen, was vor Wochen selbst für Solder noch undenkbar schien! Er hatte damals auf schwarze 35 Prozent gesetzt!"

"Wir sollten uns nicht zu voreilig auf Lorbeeren ausruhen, die wir noch nicht geerntet haben", blieb Georg gelassen. Da er auch derzeit noch manchmal die Reden für Solder schrieb, hatte er genügend solcher Bemerkungen auf Lager, die er sich von den großen Rednern aller Zeiten Terras entlieh.

"Hä? Lorbeeren?" stieß Linda hervor. Sie bemerkte ein vergnügtes Funkeln in Georgs wasserblauen Augen, war ihm jedoch nicht böse. Dafür schätzte sie ihn zu sehr. Auch wenn er sich manchmal in der herablassenden Rolle gefiel, konnte sie eine Menge von ihm lernen.

"Georg meint, wir sollten nicht zu früh in Euphorie geraten", erklang eine wohlmodulierte Stimme hinter ihr, die zu dieser Tageszeit nur selten zu hören war.

Solder Brant war unbemerkt hinzugekommen. Er war um gut zehn Zentimeter kleiner als die über einsachtzig messende Linda, schmal und fast unscheinbar, doch seine Präsenz war ungeheuer. Er besaß ein kantiges, von tiefen Furchen an den Wangen und Schläfen durchzogenes Gesicht, in denen man das Leid der Geiselhaft noch deutlich zu erkennen glaubte. In seinem kurzen brünetten Haar und den kräftigen Augenbrauen zeigten sich hier und da feine graue Fäden ebenfalls Zeugnisse des Dramas, nicht des Alters. Der Blick seiner blauen Augen war entschlossen, fordernd.

\*

Georg Zima rang sich ein müdes Grinsen ab und strich über seinen blonden Stiftenkopf. "Ich wußte gar nicht, daß wir einen Termin hatten", begrüßte er den Kandidaten. "So früh am Morgen ..."

"Ich bin auf dem Weg zu einer TalkShow des *DaiPre*\_Senders und wollte vorher noch bei euch vorbeischaun."

"Wenn du dich aufmuntern wolltest, ist das der richtige Zeitpunkt", bemerkte Linda. "Im Gegensatz zu euch freue ich mich über die neuesten Umfragen, und das gibt dir doch sicher noch einen zusätzlichen Ansporn."

Solder lächelte kurz. Er war ein ernster Mann mit bedächtigen Bewegungen, Worten und Gesten. So richtig blühte er eigentlich erst dann auf, wenn er für seine Überzeugung vor Publikum eintrat oder in den

Medien Rede und Antwort stand.

Linda fragte sich, unwillkürlich Vergleiche zwischen den beiden Männern ziehend, ob Solder jemals schwitzte, außer wenn die Temperaturen unerträglich hoch waren. Oder ob er in der Gegend herumbrüllte und allen die Kündigung androhte, die am nächsten Tag kein Thema mehr war.

Keine Frage—die beiden hatten sich zur perfekten Ergänzung gefunden, und jeder erfüllte seinen Part ausgezeichnet. Linda war überzeugt denn je, daß hier die politische Zukunft Terras lag, abseits von allen Überfliegern, allen Daschmagans und Khans, reduziert auf ein vernünftiges, überschaubares Niveau mit dem Bestreben, eine starke Position innerhalb des Galaktikums zu erreichen.

“Selbstverständlich ist das ein Ansporn”, stimmte der Kandidat zu. “Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die Meinung schnell umschwenken kann—durch unvorhergesehene Ereignisse, die wir nicht in der Hand haben.”

“Aber du—wir alle tun doch unser Bestes”, protestierte Linda. “Wir sind das Sprachrohr für das Volk, und wir erzählen doch keine Märchen. Wodurch sollte plötzlich alles umschwenken?”

“Linda, man muß die Möglichkeit in Betracht ziehen”, besänftigte Georg. “Wir dürfen nicht übermütig werden. Die Daschmagan hat geglaubt, daß die Liberale Einheit niemals eine Chance hätte, und sie war zu bequem. Aber jetzt, da ihre Position ernsthaft gefährdet ist, wird sie nicht untätig bleiben. Sie hat immer noch genug Anhänger, und sie wird nichts unversucht lassen, um auf die Leute einzuwirken. Dabei kann sie hauptsächlich mit dem neuen Galaktikum argumentieren. Diese 48 Prozent sind ein Anfang, aber kein Sieg. Den können wir nur mit der Wahl erringen. Alle Hochrechnungen vorher sind so zuverlässig wie eine Wette.”

Linda schüttelte den Kopf. “Ihr könnt einem echt den Tag vermiesen.” Beleidigt verließ sie das Büro.

Inzwischen trafen nach und nach die Mitarbeiter ein. Ein großer Teil von ihnen war damit beschäftigt, die vielen Anfragen, Solidaritätsbekundungen und Glückwünsche aus allen Bevölkerungsschichten entgegenzunehmen. Da sich die Liberale Einheit auf einen so großzügigen Gönner wie den Milliardär J. J. verlassen konnte, hatte sie ein großes Budget für die Werbung, und selbst die einfachsten Wahlhelfer und Praktikanten erhielten einen Lohn. Linda wußte von genügend anderen, kleinen Parteien, die nur ihren Idealismus im Überfluß hatten, dennoch eigene Kandidaten präsentierten und ihre eigene Anhängerschaft fanden.

Trotzdem würde es bei dem “Gigantenrennen” zwischen Brant und Daschmagan bleiben, das stand außer Frage. Milliarden von Terranern und buchstäblich Billionen von Intelligenzwesen in der gesamten Galaxis beobachteten gespannt, wie der “Emporkömmling” Solder Brant versuchte, sich gegen die bisherigen Machthaber Terras durchzusetzen.

Als Solder Brant Georg Zimas Büro verließ, wurde er überrascht und voller Freude begrüßt. Er zeigte sich nicht oft bei seinen Mitarbeitern, machte sich absichtlich rar und gab lieber einen effektvollen Auftritt; um so mehr umgab ihn dadurch die Aura eines “großen Mannes”.

Das hatte er von den Unsterblichen gelernt, die nach wie vor Legenden waren—deren Popularität seit dem Auftritt des Helioten sogar wieder sprunghaft gestiegen war. Solder Brant hatte die Archive durchforstet und daraus seine Strategie entwickelt. Mit wenigen Worten versicherte er sich stets aufs neue der glühenden Loyalität selbst jedes einzelnen Mitarbeiters. Diese wenigen Minuten gaben sie begeistert an ihre Familie, ihre Freunde, ihre Bekanntschaften weiter und machten so kostenlos Werbung für ihn, verhalfen ihm zu Wählerstimmen. Solder Brant kannte die Regeln der Macht genau und verstand es, sie für seine Zwecke zu benutzen.

## 2.

### *Graue Flecken auf weißen Hemden*

Linda Kordes’ Blick fiel erschrocken auf das Chrono, als sich das Büro füllte. Eine Menge Arbeit hatte

sie heute früh erwartet, und sie war völlig vertieft gewesen, ohne auf die Zeit zu achten.

Georg Zima war noch nicht da! Ein Ding der Unmöglichkeit; er kam niemals nach neun Uhr.

“Hat Georg gestern abend eine Nachricht hinterlassen, daß er später kommt?” fragte Linda in die Runde hinein.

Die Geschäftigkeit ruhte für einen Moment, Stille trat ein. Jeder sah den anderen fragend an.

“Ist er denn nicht in seinem Büro?” wollte jemand intelligent wissen.

Wahrscheinlich ein Ausdruck der Hilflosigkeit. Linda überhörte deshalb diese Bemerkung geflissentlich.

Linda war morgens die erste von allen, aber abends nicht die letzte. Sie hatte Georg von Anfang an deutlich gemacht, daß sie nicht länger als bis 18 Uhr Ortszeit bleiben würde, weil sie jeden Tag ihr Körpertraining absolvierte und sich einer gesunden Ernährung widmete, die sie sich selbst zubereitete und die daher eine Menge Zeit in Anspruch nahm. Sie wollte auch in hundert Jahren noch frisch aussehen und vor allem so gut und viel arbeiten können.

Da Georg genau wußte, wie er im Spiegel aussah, und sich Linda niemals so hätte vorstellen wollen, hatte er diese Bedingung vorbehaltlos akzeptiert. Noch dazu, da Linda trotzdem noch Arbeit mit nach Hause nahm.

“Ich glaube, ich war der letzte”, sagte Egbert Homme\_Eppee, ein Marketing\_Spezialist. “Nur Georg war natürlich noch da. Er hat aber nichts zu mir gesagt.”

“Wie hat er gewirkt? Cholerisch?”

“Nein, er war völlig vertieft in irgend etwas. Er hat nicht einmal meinen Abschiedsgruß gehört.”

Linda runzelte die Stirn und fuhr sich durch die langen, glatten schwarzen Haare. “Hoffentlich\_ ist ihm nichts zugestoßen”, murmelte sie besorgt.

Sie ging in ihr Büro und versuchte, eine Verbindung zu Zima herzustellen. Der Haussyntron konnte jedoch lediglich seine Abwesenheit mitteilen; eine Weiterleitung der Anrufe zum Kornarmband war nicht programmiert.

“Soll ich eine Nachricht aufzeichnen?” fragte die Maschine.

“Nein.” Linda schaltete ab und grübelte, wo sie nach Georg suchen könnte. Vielleicht war er bei Solder Brant? Aber warum hatte er keine Nachricht über seine Termine hinterlassen?

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und sie stieß erleichtert den Atem aus. “Endlich!” rief sie.

Georg Zima war eingetroffen, mit hektischen roten Flecken auf dem Gesicht, und er schwitzte bereits. Wahrscheinlich war er zu schnell gelaufen, denn sein Atem ging stoßweise.

Linda setzte zu einer spöttischen Bemerkung an, aber Zima kam ihr zuvor: “Bitte stell sofort eine Verbindung zu Solder Brant her, er muß umgehend in mein Büro kommen! Sollte er einen Termin haben, wird der abgesagt. Ich muß auf der Stelle mit ihm sprechen.”

Und draußen war er wieder. Linda sah ihm verdutzt hinterher. Georg hatte so ernst und gestreßt gewirkt, daß sie ihm nicht nachrief, sich gefälligst selbst um diesen Anruf zu kümmern.

Gehorsam stellte sie die Verbindung her. Solder Brant war noch zu Hause, und Linda’ machte deutlich, daß Georg nicht in der Verfassung schien, einen Aufschub des Treffens zu dulden.

“Worum geht es denn, um Himmels willen?” fragte Solder beunruhigt.

“Ich habe keine Ahnung. Aber es muß wirklich wichtig sein, daß Georg sogar zu spät ins Büro kommt.”

“Ich bin in einer halben Stunde da”, versprach der Kandidat.

Linda ging in Georgs Büro. “Er kommt gleich.”

Ihr entging dabei nicht, daß er hastig einige Holos löschte und Folien, die er gerade in der Hand gehalten hatte, unter einen Stapel schob.

“Gut, gut.”

Linda blieb stehen. Georg sah verwirrt zu ihr hoch. “Ist noch etwas?”

*Eine Menge*, dachte Linda. Laut sagte sie: “Die Arbeitsbesprechung ...”

“Fällt heute aus”, unterbrach Georg. “Du weißt, was zu tun ist, Mädchen.”

Sie war nicht mehr als zwei Jahre jünger als er. Doch sie nahm sogar das hin. Jetzt war nicht der

passende Moment für schnippische Bemerkungen und persönliche Gefühle.

“Kann ich sonst noch etwas für dich tun?” fragte sie höflich.

“Zum Donnerwetter, laß mich endlich arbeiten!” tobte er los. “Ihr habt doch alle selbst genug zu tun, oder nicht?”

Linda nickte. “Selbstverständlich, Boß.” Sie drehte sich zur Tür um.

“Einen schönen guten Morgen, übrigens”, fügte sie über die Schulter hinzu und: “Du bist zu spät gekommen.”

Dann war sie draußen.

\*

“Linda klang ziemlich nervös”, sagte Soldei Brant beim Hereinkommen. “Im Büro herrscht mehr Hektik denn je, woran liegt das?”

“Wenn man sie nicht antreibt, tun sie gar nichts”, behauptete Georg Zima. “Sie tanzen einem auf der Nase herum, sobald man einmal die eigenen Regeln bricht.”

Er kam hinter seinem Arbeitstisch hervor, während Brant sich in einem bequemen Sessel niederließ. Zimas Büro war groß und geräumig, mit gemütlichen Möbeln ausgestattet. Sobald Brant saß, schwebte aus einer Nische ein Servo heran und erkundigte sich mit leiser, höflicher Stimme nach seinen Wünschen.

“Einen starken Kaffee, bitte, schwarz”, orderte der Kandidat.

“Mir auch, aber die doppelte Menge”, fügte Zima hinzu.

“Wenn ich darauf hinweisen darf, ist das heute bereits die vierfache Menge der für die Gesundheit zuträglichen Menge”, flüsterte der Servo.

“Weiß ich!” schnauzte Georg. “Also, dann bitte gleich zweimal das Doppelte!”

Solder Brant musterte seinen Vertrauten mit hochgezogenen Brauen.

“Hab’ nicht geschlafen heute nacht”, brummte Georg.

Er wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn und rannte nervös auf und ab, bis der Kaffee kam. Dann erst setzte er sich, schüttete einen halben Becher hinunter und bestellte zwei Energieriegel.

“Es gibt da ein Problem”, begann Zima Schließlich.

“Davon gehe ich aus.”

“Entschuldige, das war ein blöder Anfang. Aber es ist nicht einfach, dir das zu sagen.”

“Rück geradewegs damit heraus, wir sind beide erwachsen.”

Zima nickte und rieb sich die Augen. Er wirkte völlig übermüdet, andererseits aber auch aufgedrehter denn je.

Er holte tief Atem und stieß hervor: “J. J. ist nicht sauber.”

Eine Weile herrschte Stille im Raum. Der Servo schwebte heran, legte die Energieriegel ab und nahm den ersten leeren Becher mit. Solder Brant trank bedächtig seinen Kaffee.

“Kein Milliarden ist das”, sagte er schließlich langsam. “Es ist ein Naturgesetz, daß man nur mit Betrug, Schwindelei und Hochstapelei *erfolgreich* werden kann. Nur ganz wenige Leute haben es einfach nur mit einer Erfindung oder einer Tat zum richtigen Zeitpunkt geschafft.”

Georg nickte. “Das ist richtig, Solder. Aber es gibt einen Unterschied zwischen *nicht ganz sauber* und *überhaupt nicht astrein*.”

“Laß mich raten: J. J. gehört zur letzteren Kategorie.”

“Ja.”

“Georg, ich weiß, daß du ihm nie getraut hast. Ich bin davon ausgegangen, daß dieses überzogene Mißtrauen deinem Beruf entspringt. Ist vielleicht auch ein wenig Neid mit dabei?”

“Ich habe nie danach verlangt, Milliarden. zu sein. Und mein körperliches Aussehen könnte ich jederzeit ändern, dafür reicht mein bescheidenes Vermögen. Was mir bei J. J. immer aufstieß, war sein Charme. Er ist einfach *zu smart, zu aalglatt*.”



“Ein Mann wie er muß eben mit einer Menge Vorurteile anderer leben. Das kann auch eine Art Schutz sein.”

“Kann”, betonte Georg. “In diesem Fall aber ist es reine Berechnung. J. J. ist absolut von sich überzeugt, und ihm ist jedes Mittel zur Macht recht.”

“Und was hast du konkret herausgefunden?” wollte Solder wissen.

“Es ist meine Aufgabe, jeden zu überprüfen, der in deiner Nähe ist. Und zwar aufs, genaueste. Leider habe ich bis jztz gebraucht und wirklich alle Register ziehen müssen, um über J. J. etwas herauszufinden. Er hat seine Spuren meisterhaft verwischt ... aber irgendwo ist eben doch immer eine Schwachstelle.”

“Die man nur unter besonderen Umständen findet.”

“Danke für das Lob. Aber ich bin zuletzt wirklich sehr froh gewesen, über solche Beziehungen zu verfügen.”

“Über die ich wohl besser nichts Genaueres wissen sollte.”

Zima grinste: Dann wurde er sofort wieder ernst. “Kurz gesagt: J. J. hat Kontakte zu den Galactic Guardians.”

Solder Brant setzte den Kaffeebecher ab. “Hast du dafür Beweise?” fragte er alarmiert.

“Nichts, was gerichtlich Bestand hätte. Trotzdem kannst du davon ausgehen, daß es stimmt.”

“Ich habe dir immer vertraut, Georg. An und für sich ist diese Eröffnung auch nicht überraschend, wenn man bedenkt, wo dieser Mann überall seine Finger drin hat. Aber man ist solchen Wahrheiten gegenüber gerne blind, wenn man seinen eigenen Vorteil daraus ziehen kann. Und J. J. hat sich bisher als Freund erwiesen.”

Georg sprang. aus dem Sessel auf und tigerte erneut unruhig herum. “Das ist ja eben der Haken. Ich habe mich auch davon blenden lassen, daß er sozusagen einen Narren an dir gefressen hatte. Nachdem er schon so viel erreicht hat, ging ich davon aus, daß er sich eine solche Variation des Spiels mit der Macht einmal leisten wollte indem er jemanden unterstützt, an dessen Überzeugung er glaubt. Ohne ihn zu kaufen, quasi als Philanthrop.”

Solder Brant schob unruhig den leeren Becher auf dem Tisch herum. Sofort sauste der Servo heran, grapschte nach dem Becher und verschwand damit:

“Ich nehme an, daß deine nächste Mitteilung sehr unangenehm und stichhaltig sein wird”, sagte er langsam.

Georg nickte. “Die Beweise kann ich dir vorlegen. Ich habe heute früh meinen letzten Kontakt gehabt und alle Unterlagen hier. Natürlich habe ich mit niemandem darüber gesprochen.”

Er machte eine Kunstpause, um seine Mitteilung effektvoller zu machen. “J. J. hat dir nicht zufällig das Leben gerettet.”

Solders Augen weiteten sich. “Was?”

“Er hat den Überfall auf Lokvorth selbst inszeniert, um an dich heranzukommen.”

Dieser ungeheuerliche Satz verhallte im Raum, ohne daß ein weiteres Wort gesprochen wurde. Georg Zima holte die Akten von seinem Tisch und überreichte sie dem Kandidaten zusammen mit einem Datenwürfel. Solder Brant schwieg.

“Er hat alles genau geplant—sich als leuchtenden Retter darzustellen, sich deiner Dankbarkeit zu versichern. Es tut mir leid, Solder.”

Der Kandidat atmete schwer. “Ja, mir auch”, sagte er schließlich. Er stand auf. “Bitte arrangiere sofort ein Treffen unter sechs Augen auf neutralem Boden. Irgendwo in einem Konferenzraum eines Hotels.”

“Was hast du vor?”

“Wir müssen das aus der Welt schaffen, Georg.”

“Gut. Aber bitte bedenke eines: Nun, da wir diese absolute Schweinerei über ihn wissen, muß er die Karten auf den Tisch legen. Wenn er dich weiterhin unterstützen will, solltest du ihm das nicht verwehren.”

“Bist du verrückt?”

“Nein, ich bin dein bester Helfer.” Georg Zima grinste kurz. “Es geht hier um Politik, nicht um Moral. Überleg doch mal. Ohne ihn hätten wir niemals 48 Prozent erreicht; wir wären wie jede andere kleine Partei von

vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Und ich kann dir versichern, daß J. J. seither nichts Unrechtes getan hat—was unsere Sache betrifft. Wir haben ihn in der Hand!”

Solder Brants Miene blieb düster. “Wir werden sehen.”

\*

Joskar Jankinnen weilte zu diesem Zeitpunkt auf Terra, denn er mußte wegen des Überfalls auf Cora Electronics dort nach dem Rechten sehen. Erzeigte sich sofort zu einem Treffen bereit, ohne zu ahnen, daß es sich hier nicht um eine normale Besprechung handeln würde, sondern um eine Anklage.

Solder Brant redete auch nicht lange herum, sondern kam unverblümt zur Sache.

Es war wie eine Premiere: Zum ersten Mal geriet J. J. aus der Fassung. Damit hätte er wohl nie gerechnet. Immerhin versuchte er nicht, alles abzustreiten.

“Alle Achtung”, sagte er aufrichtig bewundernd zu Georg Zima, “da habe ich dich wohl unterschätzt.”

*Das Lob kannst du dir schenken, Mistkerl*, dachte Georg aufgebracht. *Arrogante Typen wie dich kann ich im Leben nicht ab!*

“Ist das alles, was du dazu zu sagen hast?” schnappte der Kandidat. “Immerhin sind dabei Leute umgekommen!”

“Das war nicht geplant”, versuchte sich der Milliardär zu verteidigen. “Glaub mir, ich wollte nur so schnell wie möglich dein Vertrauen gewinnen. Es war alles so gedacht, daß niemand dabei zu Schaden kommen sollte. Ein ...Dummejungenstreich, wenn du so willst. Ein kindisches Vorgehen, im Grunde harmlos, aber effektiv!”

“*Harmlos!*” schnaubte Georg.

“Es war ein Unfall!” Jankinnens Tonfall wurde beschwörend. “Ich bestreite ja nicht, daß diese Vorgehensweise falsch war. Aber ich bin kein Mörder! Ich würde niemals wegen einer solch lächerlichen Sache absichtlich Leben riskieren!”

Er sah Georg bittend an. Auf einmal wirkte er gar nicht mehr so selbstsicher, und sein männlich—schönes Gesicht hatte tatsächlich ein paar Sorgenfalten bekommen.

Georg Zima war über sich selbst erstaunt, denn in diesem Moment glaubte er dem Milliardär. So eine Sache konnte leicht schiefgehen. Und trotz der Kontakte zu den Galactic Guardians hatte er keine weiteren Leichen im Keller des Mannes gefunden—was ihn nicht hindern würde, weiterhin danach zu suchen.

“Diese Geschichte wird mich ohnehin mein Leben lang begleiten”, fuhr J. J. fort. “Ich konnte aber nichts mehr tun, als die Hinterbliebenen mit finanziellen Mitteln zu versorgen—wenigstens ein kleiner Trost ...”

“Das macht es nicht besser”, unterbrach Solder. “Du hast mein Vertrauen schwer erschüttert. Wie soll es nun weitergehen?”

“Wie bisher auch”, antwortete der Milliardär prompt. “Ich habe dein Vertrauen nie mißbraucht. Überleg mal, was wir gemeinsam bereits bewirkt haben! Letztlich zählt doch nur, daß du die Wahl gewinnst.”

“Als deine Marionette?”

“Das ist unfair, Solder!”

“Da bin ich mir nicht sicher.”

“J. J. hat aber recht”, ergriff Georg Zima unerwartet Partei und mußte sich einen finsternen Blick seines Freundes gefallen lassen. “Erinnere dich, worüber wir bereits gesprochen haben. Wir brauchen seine Unterstützung auch weiterhin, aber ich werde es zu verhindern wissen, daß wir in irgendwelche Machenschaften verwickelt werden.”

“Der letzte, der einen Skandal will, bin ich”, versicherte Joskar Jankinnen. “Ich kann mir das nicht leisten. Und ich unterstütze dich aus Überzeugung, nicht weil ich dich als Marionette ansehe. Wenn ich die absolute politische Macht wollte, bekäme ich sie auch—auf andere Weise.”

Georg Zimas Augen verengten sich zu schmalen Schlitzten. Er musterte den Milliardär nicht gerade freundlich.

“Die Verbindung mit dir hat viel Gutes bewirkt und uns eine Menge Vorteile verschafft. Aber glaube nicht, daß ich dich von jetzt an auch nur eine Sekunde aus den Augen lassen werde. Ich habe keine Angst vor deinem Geld, und dein Charme kann mich nicht begeistern. Dein vornehmer grauer Perlamarin am Nasenflügel beeindruckt mich nicht im mindesten. Von all den Leuten, mit denen du dich umgibst, bin ich derjenige, der niemals käuflich sein wird—gleichgültig, in welcher Hinsicht. Und ich werde Solder um jeden Preis beschützen. Sollte mir also zukünftig irgend etwas zu Ohren kommen, und sei es noch so lächerlich gering, bist du dran. Kapiert?”

Das blendende Lächeln des Milliardärs, das sich zu Beginn von Georgs Rede gebildet hatte, gefror am Ende. Für einen Moment blitzte etwas in seinen Augen auf, so kurz, daß Georg sich nicht sicher war, was es bedeutete rasende Wut, Haß, Frustration ... Es war nur ein Sekundenbruchteil, dann hatte J. J. sich wieder in der Gewalt. Sein gefrorenes Lächeln löste sich und nahm einen wölfischen Ausdruck an.

Georg Zima machte das nicht nervös. Es war sicher nicht taktisch geschickt, einen mächtigen Mann wie Joskar Jankinnen zum Feind zu haben. Aber damit konnte Zima leben. Ziemlich gut sogar.

“Wenn ich das recht verstehe”, sagte Solder Brant langsam, der so in Gedanken versunken gewesen war, daß ihm das kurze Duell zwischen seinem Freund und seinem Gönner entgangen war, “bist du dafür, daß wir weiter kooperieren?”

Georg nickte. “Es ist die beste Entscheidung, Solder. Was geschehen ist, können wir auch nicht rückgängig machen, wenn wir einen Skandal heraufbeschwören. Das schadet dir mehr als J: J” denn es würde deine politische Karriere ein für allemal beenden—obwohl du an dem Vorfall unschuldig bist. Aber die Daschmagan hätte endlich etwas gegen uns in der Hand.”

Der Kandidat überlegte eine geraume Zeit, wägte das Für und Wider ab. “Also gut”, sagte er schließlich.

### 3.

#### *Schwarz*

“Ich will’s auch nie wieder tun”, wimmerte Tuyula Azyk.

Sie kauerte sich zitternd zusammen, die langen Arme um die kurzen, angewinkelten Beine geschlungen. Sechs Daumen krallten sich in runde, noch relativ weiche Knie, acht Finger hielten auf der anderen Seite dagegen.

“Bitte, bitte!” schluchzte sie. “Ich will’s. ja wirklich nie wieder tun. Bitte, laß mich raus! Es ist so dunkel hier. Ich hab’ Angst. Und ich hab’ Durst. Bitte, ich will auch immer lieb sein ...”

Beide Augenpaare, vorn und hinten, versuchten die Dunkelheit zu durchdringen. Die normalerweise geschlitzten Pupillen waren weit geöffnet. Ein Beobachter von außen hätte selbst in dieser Schwärze noch ein schwaches Schillern der großen Katzenaugen ausgemacht.

Ein menschlicher Beobachter hätte die zarte Stimme nicht hören können. Blues kommunizierten untereinander im Ultraschallbereich, waren allerdings in der Lage, auf niederen Frequenzen zuspochen, die für das Gehör der meisten humanoiden Intelligenzen der Milchstraße zu empfangen waren.

Es gab nichts zu hören, nichts zu sehen.

*Das hast du auch verdient*, flüsterte die braune Kreatur des Ungehorsams aus der rechten Seite der Schwärze ihr zu. *Totale Isolation zwingt dich dazu, deinen Ungehorsam zu überdenken und zu bereuen.*

“Aber ich bereue ja!” heulte Tuyula verzweifelt. “Ich will ja alles wiedergutmachen!”

*Kleines Mädchen*, wisperte die braune Kreatur des Ungehorsams höhnisch auf der linken Seite des Kopfes in die Gehörlamellen. *Du meinst, das geht so einfach? Zusagen, daß es dir leid tut, und alles ist vorbei? O nein, so einfach geht das nicht. Das mußt du schon etwas aufrichtiger. meinen. Hör meine Stimme, wie mächtig sie ist. Könnte sie das sein, wenn deine Schuld sich inzwischen verringert hätte?*

“Aber ...”, schrie Tuyula auf, kam jedoch nicht weiter.

Die Stimme der Kreatur brach wie eine Naturgewalt über sie herein. *Aber, aber, jammerte der Wrager,*

*und zyalanix war er fix im Fentur der schwarzen Kreatur, und aus war's! kreischte sie voller Bosheit einen KinderAbzählreim.*

Tzyula schwieg voller Entsetzen. *Aber wenn ich doch gar nicht weiß, was ich angestellt habe*, wagte sie einen verzweifelten Gedanken, aber nur ganz tief in sich. *Wie kann ich mich entschuldigen, wenn ich es doch wirklich nicht weiß ...*

“Bitte, Mama”, wimmerte sie. “Bitte, Mama, sei doch wieder gut mit mir ...”

Sie war damals so klein gewesen. Noch jung an Jahren und ungewöhnlich klein an Gestalt, was sich auch nicht so schnell ändern sollte. Später, als sie dann zwölf geworden war und fast schon an der Schwelle zum Erwachsenwerden stand, war sie immer noch nicht größer als einszweiundfünfzig galaktischer Standard. Aber da war sie schon lange nicht mehr auf Nyveloe ...

Aber das war ja später. Jetzt war sie noch viel kleiner, und Mama war böse auf sie. Myar war eine resolute, starke Frau, und Ryzus war natürlich ein kräftiger Vater. Er war selten zu Hause, arbeitete immer. Tuyula war das einzige Mädchen, und ihre Brüder hänselten sie oft, weil sie nicht so kräftig war wie sie und oft heulte, wenn sie nur mal leicht geschubst wurde. Außerdem waren sie alle künstlerisch begabt und verdienten sogar in diesem zarten Alter schon etwas für die Familie dazu.

Aus dem Trivideo wußte Tuyula, daß nicht alle Welten so arm waren wie Nyveloe, am Rand des gatasischen Imperiums. Tuyula besaß eine schnelle Auffassungsgabe, aber das machte keinen in ihrer Familie satt. Sie hätte lieber etwas arbeiten sollen. Aber sie war schwächlich und am liebsten allein. Sie wich allen Anforderungen aus, beschäftigte sich am liebsten mit Lesen und Lernen.

Daher war Myar oft böse auf sie und sperrte sie dann ein, in ein enges, dunkles Loch. Tuyula hatte jedesmal schreckliche Angst darin und mußte manchmal vor Ablauf der Strafe erlöst werden, weil sie so sehr schrie.

Warum nur konnte sie sich nicht erinnern, was sie angestellt hatte? Wenn sie es nur wüßte! Dann würde ihre Strafe bald vorbei sein, und sie durfte hinaus.

Obwohl es diesmal anders war. Nicht so eng wie sonst, und irgendwie ... noch schwärzer. Ein Abgrund oder so. Wahrscheinlich hockte sie auf einer winzigen Insel, und wenn sie sich zuviel bewegte, stürzte sie ab ... direkt in den Rachen der schwarzen Kreatur des Todes ...

*Du vergißt, wer du bist, kleines Mädchen!* höhnte die Stimme der braunen Kreatur des Ungehorsams von neuem. *Du stellst Ansprüche, aber du bist ein Nichts, ein Niemand, wertlos wie der graue Staub von Sülüs, bedeutungslos wie eine Seifenblase, die im Wind verpufft.*

“Das ist nicht wahr”, flüsterte Tuyula. “Ario Vabigo hat mir etwas anderes gesagt.”

*Pah, eine fremde Lügnerin!*

In Tuyula erwachte der Widerstand. “Sie ist eine linguidische Friedensstifterin und sehr weise, und sie hat gesagt, daß ich etwas Besonderes bin ...”

*Aha, damit kommen wir der Sache schon näher! Und dann? Jetzt denk mal nach, du unterentwickelte lysterische Kröte! Was hat Mama getan?*

Tuyula begann wieder zu zittern. “Sie hat mich gezwungen, zu vielen Leuten zu gehen, in Shows aufzutreten und so ... damit ich Geld bringe ...”

*Und, hat dir das gefallen?*

“Manche waren nett, aber die meisten waren richtig gemein ... sie schubsten mich herum und wurden sehr böse, wenn ich etwas nicht so machte, wie sie es wollten ... Das hab' ich Mama gesagt ...”

*Du hast deiner Mutter nicht gehorcht! Und was passiert reit kleinen Mädchen, die sich ihren Eltern widersetzen, kleines Mädchen?*

Tuyulas zartgliedriger Leib schlotterte. Jedes einzelne Härchen ihres feinen blauen Flaums an ihrem Körper war aufgestellt.

“Sie ... sie ...”, stotterte sie. Vor lauter Entsetzen konnte sie für einen Moment nicht weitersprechen.

“Mama!” schrie sie dann. “Ich will nach Hause! Ich werde auch immer lieb sein! Ich ...”

“Ist ja schon gut, mein Kleines, beruhige dich nur. Du bist ja zu Hause, hier bei mir. Komm, hör auf zu weinen. Was ist denn los mit dir?”

“Schwarz!” jammerte Tuyula. “Alles so schwarz, und ich kann nichts sehen, und es ist wie das Loch, und die braune Kreatur war da, und ich hatte so Angst ... Bitte, ich will nie wieder da rein, nie wieder, ich werde auch immer brav sein, ich verspreche es ...”

Sie stand noch völlig unter Schock. Vincent Garron wiegte sie in seinen Armen und redete beruhigend auf sie ein.

“Alles wird gut”, murmelte er. Er massierte ihre kleinen, siebenzehigen Füßchen, das hatte sie gern.

Nach einer Weile ließ das Zittern nach, und sie beruhigte sich. Sie öffnete die zusammengepreßten Augen und starrte Garron mit dem vorderen Augenpaar verwirrt an.

“Ich habe einen schrecklichen Traum gehabt”, murmelte sie. “Vincent, denkst du, daß ich jemals wieder nach Hause komme?”

“Nach Hause?” sagte er spöttisch. “Dein Zuhause ist hier, bei mir. Ich bin der einzige, der sich um dich kümmert, schon vergessen? Alle anderen haben dich nur herumgeschubst oder dich ausgenutzt. Deine Eltern haben dich letztlich nur verkauft. Deine Brüder haben sich immer nur lustig über dich gemacht. War in deinem Leben jemals jemand besser zu dir als ich?”

Die senkrecht liegenden, wulstigen Lippen ihres zahnlosen Mundes am Hals öffneten und schlossen sich wieder.

Sie gab einen hell zwitschernden Ton von sich, den Garron kannte \_das bedeutete “nein”.

“Aber warum hast du mich dann bestraft?” fragte sie leise auf einer Frequenz, die er empfangen konnte.

“Ich habe dich nicht bestraft, Tuyula, das hast du ganz falsch verstanden. Ich habe dich in Sicherheit gebracht, damit dir nichts geschieht, wenn ich unterwegs bin.”

“Es ist dort alles so schwarz ...”

“In einer Hypersenke gibt es kein Licht, mein Schätzchen. Und leider ist es nicht möglich, daß ich dir Licht mitgebe.”

“Warum denn nicht?”

“Du würdest es doch nicht verstehen, wenn ich es dir erklärte. Es geht eben nicht. Aber du brauchst dich dort nicht zu fürchten. Diese Dunkelheit beschützt dich vor allem Bösen. Da ist nichts Furchtbares dran.”

Tuyula spreizte die drei Daumen der rechten Hand. “Ich habe trotzdem Angst”, flüsterte sie. “Bist du mir jetzt böse?”

“Natürlich nicht”, versicherte der Todesmutant. Er schmiegte das Kind an sich.

Eine seltsame Bindung kettete sie aneinander. Garron hätte alles für die kleine Blue getan—und nicht allein deshalb, weil sie seine schrecklichen Kräfte in einem tödlichen Maß verstärkte. Er empfand wie ein Vater für sie, je länger sie zusammen waren. Was ihn natürlich nicht hinderte, sie dennoch suggestiv zu beeinflussen und in Hypersenzen zu stecken, damit sie ihm nicht davonlief oder ihn versehentlich verriet.

Tuyula wiederum hing an ihm und versuchte, positiv auf ihn einzuwirken. Sie wollte Garron nicht im Stich lassen und begleitete ihn freiwillig auf seiner Flucht. Aber natürlich verbarg er vor ihr die ganze Wahrheit.

“Ich tue das doch nur für dich”, fügte er hinzu. “Wenn ich dir sage, daß du dich vor der Dunkelheit nicht zu fürchten brauchst, hilft dir das vielleicht. Es ist keine Strafe, das mußt du verstehen.”

“Es ist alles so schwer”, sagte sie leise. “Ich verstehe kaum, was um mich herum geschieht ... Es ist so viel passiert, was ich nicht begreifen kann.”

“Du bist noch sehr jung, mein Kleines. Aber das bleibt nicht so. Bald kannst du viel mehr verstehen. In deinem Alter geht die Entwicklung schnell voran.”

“Hast du etwas zu essen mitgebracht? Ich habe schrecklichen Hunger.”

Garron maßte unwillkürlich über das typisch kindliche abrupte Umschwenken zu ganz “weltlichen” Problemen lächeln. Irgendwie waren alle Kinder gleich, ob sie nun Blue, Mensch oder Unither waren.

“Ich muß noch einmal los und etwas besorgen. Bist du solange brav?”

“Ich werde mich hier nicht wegrühren, ich verspreche es.”

Sie würde alles tun, nur um nicht sofort wieder in die Hypersenke gesteckt zu werden. Garron hatte ohnehin nicht vor, lange wegzubleiben. Hin und wieder mußte er auch ein Risiko eingehen.

An der Rezeption wurde er freundlich begrüßt. Er war im Fremdenbezirk Garnaru abgestiegen, in dem von Blues gern frequentierten Hotel Hyltyn.

Das Hyltyn war nach dem Vorbild uralter terranischer Hotels errichtet worden, inklusive der Gestaltung von Räumen und Fluren, bis hin zu klassischen Türen, die per Hand zu öffnen waren. Vor allem Gataser mochten diese altterranische Gestaltung, ohne natürlich auf den gewohnten Luxus ihres Heimatplaneten verzichten zu wollen.

Sofort nach Betreten des Hotels hatte er das gesamte Personal unter seinen suggestiven Einfluß gebracht und sich als der erfolgreiche Geschäftsmann Poeyaz Tyrky eingetragen. Er hatte—angeblich—im voraus für eine Woche für die beste Suite bezahlt. Von seiner jungen Begleiterin wußte niemand etwas.

Der Einkauf in einem Automatenrestaurant um die Ecke war schnell erledigt, zwei passende Menüs für Blues und Menschen mit einem = angeblich—extragroßen Trinkgeld.

Als er zurückkehrte, fand er Tuyula völlig aufgelöst vor. Das Trivideo lief, und er konnte sich denken, was sie gesehen hatte. ‘

“Gerade waren die Nachrichten!” rief sie. “In den Büroräumen der Cora Electronics hat es vor Tagen viele Tote gegeben! Und sie wissen immer noch nicht, wer dahintersteckt!”

“Damit habe ich bestimmt nichts zu tun”, verteidigte sich Garron sofort.

“Ich weiß, daß du Menschen getötet hast”, beharrte die Blue. Sie öffnete mit den Hauptfingern der linken Hand den Behälter und stopfte sich hungrig ihr Mahl in den Mund. Ihre grobe Hornzunge knetete die Nahrung vor, bevor sie geschluckt und im Kaumagen weiterverarbeitet wurde. “Hm! Mit Dürgü\_Nüssen! Die liebe ich!”

“Ich weiß, deswegen habe ich sie dir extra bestellt.” Garron stocherte lustlos in seinem Essen herum. Er verspürte selten Hunger.

“Darüber haben wir doch schon gesprochen”, setzte er dann das Gespräch fort. “Es tut mir leid, was ich damals getan habe, aber ich bin heute anders. Ich schwöre dir, daß ich nichts mit den Vorfällen bei Cora Electronics zu tun habe! Nicht alles, was geschieht, geht auf mein Konto.”

Er log, ohne mit der Wimper zu zucken.

Die Seele eines Kindes war sehr zerbrechlich. Tuyula hatte schon viel durchgemacht, auf keinen Fall durfte sie die Wahrheit erfahren. Er brauchte sie, aber er würde sie niemals um *jeden* Preis ausnutzen.

Und Tuyula glaubte ihm, weil sie keinen Grund hatte, ihm zu mißtrauen.

\*

“Vincent?” Tuyula war fertig mit dem Essen und leckte genüßlich ihre Finger.

“Ja, Kleines?”

Sie deutete vorwurfsvoll auf sein kaum berührtes Mahl. “Du mußt etwas essen, sonst wirst du schwach.”

“Ich brauche nicht viel. Den Großteil meiner Energie beziehe ich von *ihm*.”

Tuyula drehte aufgeregt den Kopf, ihre beiden Augenpaare weit geöffnet. “Ist er denn jetzt hier?”

“Er ist stets hier, um uns. Ich kann ihn immer hören. Aber er ist nicht körperlich anwesend, verstehst du, ich höre ihn auf einer anderen Ebene ... im Hyperraum. Er schickt mich auf die Mission, die ich erfüllen muß.”

“Warum kann ich ihn nicht hören, wenn ich in der Senke bin?”

“Quotor offenbart sich nicht jedem, Herzchen. Vielleicht, eines Tages, wenn du erwachsen bist ...”

“Aber wer ist er, Vincent?”

“Quotor ist meine unsichtbare Kreatur des heiligen Krieges, Tuyula.”

Die kleine Blue kratzte sich an ihrem blaßrosa Hals, um den Mund herum. “Und wenn er mal böse, auf

mich ist, wenn ich in der Hypersenke bin?" fragte sie ängstlich.

Garron schüttelte den Kopf. "Quotor wird niemals zornig. Er ist gut, und er beschützt dich, wenn du dort bist. Er kennt dich genau. Die Verbindung, die wir während meines Tiefschlafs aufgenommen haben, ist unzerreißbar. Ich bin für dich da, ich Sorge für dich und gebe dir alles, was du brauchst."

"Ich möchte dir auch so gerne helfen, Vincent." Sie rückte näher zu ihm. "Es muß schrecklich sein, keine Farben sehen zu können."

"Das ist der Preis, den ich als Diener Quotors zahlen muß. Sonst könnte ich ihn nicht hören."

"Hat er dir gesagt, daß wir fortlaufen sollen?"

"Aus dem Para\_Bunker? Ja. Ich habe eine geheime Mission zu erfüllen, einen kosmischen Auftrag."

"Was ist das für eine geheime Mission?"

"He, wenn ich es dir verrate, ist es doch kein Geheimnis mehr, oder?"

Tuyula schmolte. Sie verschränkte die langen Arme ineinander und drehte Garron vorwurfsvoll das hintere Augenpaar zu.

Garron überlegte rasch, wie er sie wieder versöhnen konnte. Er mußte vorsichtig sein, daß er sich nicht zu sehr in sein Lügengeschicht verstrickte.

"Ich darf es nicht sagen", redete er in verschwörerischem Tonfall auf sie ein. "Nur Quotor selbst kann dir das enthüllen."

Die schillernden Katzenaugen blinzelten, aber der Kopf blieb abgewandt.

"Wenn du dir Mühe gibst, kannst du ihn vielleicht einmal in der Hypersenke hören. Dann stelle ihm deine Fragen, und wenn du würdig bist, wird er dir die Antworten enthüllen."

Eine halbe Drehung des haarlosen, mit hübschen roten Mustern überzogenen Tellerkopfes. "Wenn ich würdig bin?" kam es zaghaft, fast um eine Nuance zu hoch.

"Ja, Kleines. Weißt du, auserwählt ist man nicht einfach so, man muß schon etwas dafür tun."

Der Kopf ruckte ganz herum. "Ich will dir ja helfen, Vincent, damit du endlich gesund wirst." Sie tastete mit ihrem Arm vorsichtig nach ihm. "Weißt du, ich habe ein bißchen nachgedacht, über dein Problem mit den Farben und so. Vielleicht ... vielleicht hast du deswegen Menschen getötet, weil du nur Schwarzweiß sehen kannst ... Ich meine, es ist, als sei alles falsch ..."

Sie suchte nach passenden Worten. Ihr blaßrosa gefärbter Kopf nahm dabei vor Anstrengung eine dunklere Farbe an.

"Wenn du all die wundervollen Farben nicht sehen kannst, ist alles nur düster, nicht wahr, und das ... tut dir irgendwie weh, und deshalb weißt du manchmal nicht mehr, was du tust. Ich weiß, wohin der Schmerz führen kann. Ich habe einmal einen Künfüß im Wald gefunden, er war fast ausgewachsen. Mutter hat gesagt, ich soll mich von ihm fernhalten, weil diese Tiere sehr gefährlich sind. Aber das stimmt gar nicht, sie greifen nie ohne Grund an. Der Künfüß war verletzt und rasend vor Schmerz, und er hat ziemliche Verwüstungen angerichtet, bis meine Brüder und Papa ihn endlich gefangen hatten. Wir haben ihn gesund gepflegt, und danach war er ganz zahm und lieb."

Tuyulas eifrige Stimme wurde plötzlich gedämpft. "Dann haben sie ihn gegessen", murmelte sie, mehr für sich.

Garron neigte den Kopf und fuhr sich durch die struppigen braunen Haare. "Es tut ja nicht richtig weh", sagte er leise. "Aber weißt du, ständig diese Stimmen zu hören ... das macht einen halb verrückt ... Ich kann sie einfach nicht zum Schweigen bringen."

Er tastete über die Narben in seinem Gesicht. So zusammengesunken wirkte er zerbrechlicher denn je, und Tuyula streichelte voller Mitleid seinen Arm. "Irgendwie ist meine Welt dunkel geworden, und nur selten dringt Licht hinein ..."

"Quotor prüft dich, ja?"

"Ständig aufs neue."

"Er wird dich auf den rechten Weg führen, Vincent. Wenn du seine Mission erfüllst, wird er dich mit der Welt der Farben belohnen."

Vincent Garron kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen, damit Tuyula nicht das wilde Funkeln darin bemerkte. *Farben, allein das Wort bringt mich fast zum Erbrechen. Ich hasse sie! Ich werde alle Farben vernichten und auslöschen, bis die Welt nur noch klar und rein ist, in Schwarz und Weiß, ohne die Lügen von Rot, die Abscheu von Gelb, die Verachtung von Blau. Sie sind das Böse, das wahrhaft Böse, das das Universum in seinen Bann hält, und alle sind seine freiwilligen Sklaven, weil sie es nicht wissen. Ich werde sie Wissen lehren und alle, die mein Wissen nicht annehmen wollen, vernichten!*

Nur Tuyula nicht. Sie verstand nicht, noch nicht. Aber eines Tages würde er ihr alles sagen, ihr die Wahrheit anvertrauen, wenn sie soweit war. Tuyula war eine Irregeleitete, die gerettet werden konnte. Er würde sie retten, und sie würden zu einer Einheit verschmelzen, zu einem perfekten Ganzen. Keiner von ihnen würde mehr einsam sein, sie würden einander ohne Schranken verstehen und kennen ...

#### 4. *Fehlfarben*

In den nächsten Tagen gab es viel zu tun, auch für Tuyula. Vincent Garron ließ ihr jede Menge Informationen zukommen, damit sie ihn besser unterstützen konnte und um ihr zu zeigen, daß sie "wichtig" war. Selbst wenn die kleine Blue eher scheu und introvertiert war, konnte er sie nicht ewig in der Suite einsperren. Er mußte sie beschäftigen.

Er benötigte zur Beschaffung der Informationen den Hotelsyntron, der eine entsprechende Verbindung zu Archiven herstellen konnte. Die beeinflussten Beschäftigten filterten und sortierten für ihn das Material.

"Warum willst du soviel über die Solmothen wissen?" erkundigte sich Tuyula, der es Spaß machte, viel Neues zu lernen. Sie war voller Eifer dabei und sog alles wie ein Schwamm in sich auf.

"Es ist etwas ganz Besonderes." Garron gab sich wie üblich geheimnisvoll, aber die kleine Blue ließ nicht locker.

"Hat es mit deinem Auftrag in Terrania zu tun?"

"Nun ...nicht direkt. Aber von hier aus muß ich als nächstes die Solmothen aufsuchen, deswegen verbinde ich das eine mit dem anderen."

"Aber warum ausgerechnet die Solmothen?" insistierte Tuyula hartnäckig.

Garron schien zu überlegen. Schließlich gestand er: "Ich kann sie farbig sehen."

Tuyulas ellipsenförmige Augen wurden fast rund. "Wie ...wie ...?" stotterte sie.

Garron nickte. "In meinen Hyperträumen, Sie sind die einzigen Lebewesen, die ich farbig sehen kann."

"Aber *wie* siehst du sie? Was heißt das, Hyperträume?"

"Weißt du, es gibt im Hyperraum manchmal Abbilder des Normalraums. Ich weiß nicht, warum das so ist, vielleicht ist es auch Quotors Art, mir bestimmte Dinge mitzuteilen, 'weil er den Normalraum nicht betreten kann ...noch nicht. Nun, und da *sehe* ich die Solmothen eben in Farbe ... natürlich ein bißchen verzerrt, es ist ja alles anders dort."

Tuyula erzeugte vor Aufregung mit ihren Wulstlippen Schnalzgeräusche. "Das ist doch wunderbar!" jubelte sie.

Garron lächelte wehmütig. "Ja, findest du?"

"Aber natürlich! Wenn du sie in deinen Hyperträumen farbig sehen kannst, sind sie positive Erscheinungen—sie zeigen, daß du gesund werden kannst! Bestimmt können dich die Solmothen heilen!" folgerte das Mädchen lebhaft. "Und dann wird alles gut!" Sie konnte sich kaum fassen vor Freude.

Garron widersprach ihr nicht. Natürlich mußte sie so denken; da sie von der Welt der Farben seit ihrer Geburt fehlgeleitet war. Sie konnte nicht wissen, daß sie vom Bösen beeinflusst wurde, doch sie würde es erfahren. Nicht jetzt, später. Würde er jetzt die Wahrheit sagen, könnte sie sie nicht begreifen und würde sich vielleicht sogar gegen ihn stellen.

Also beließ er Tuyula in ihrem Irrglauben und sagte ihr nicht, daß er die Solmothen nicht als



Heilsbringer ansah, sondern als Inbegriff des Bösen. Und daß er sie alle vernichten mußte, um diese Galaxis zu retten.

“Werden wir nach Zyan fliegen?” erkundigte sich das Bluesmädchen. Sie schien es gar nicht mehr erwarten zu können, Garron so schnell wie möglich zu seinen “Heilsrettern” zu bringen.

“Nein.”

“Aber ... aber warum denn nicht? Das ist doch ihre Heimat ...”

“Es ist zu gefährlich dort für dich, mein Kleines. Zyans Wasser, der Lebensbereich der Solmothen, ist hoch radioaktiv. Ich will dich der Gefahr nicht aussetzen.”

“Und wenn wir Schutzanzüge ...”

“Still! Ich gehe kein Risiko ein, und dabei bleibt es.”

Tuyula drehte enttäuscht den Kopf zur Seite. “Das verstehe ich nicht”, maulte sie.

“Es gibt doch einen viel einfacheren Weg”, verkündete Garron. “Auf Arkon I, in Mirkandol, sind Solmothen stationiert. Das ist der Tagungsort des neuen Galaktikums. Sicher ist es dort auch viel interessanter für dich. Mirkandol soll fantastisch sein, ein Ort der Wunder. Es gibt sogar einen typischen Lebensbereich für Blues, habe ich gehört.”

Tuyula drehte den Kopf wieder zu, ihm, ihre Augen leuchteten. “O ja, das wäre noch viel schöner! Meinst du, ich darf dann mit jemandem von ihnen reden?”

“Aber natürlich”, versprach Garron, ohne sich Gedanken darüber zu machen, ob er das Versprechen auch halten würde. Alles zu seiner Zeit.

Tuyula war Feuer und Flamme. Wieder einmal mit ihrem eigenen Volk zusammenzusein, vielleicht etwas über die Familie zu erfahren ... das war eine lockende Vorstellung. Hier im Hotel gab es zwar genügend Blues—aber sie waren beeinflusst und wußten nichts von ihr. Und Tuyula war dauernd eingesperrt und durfte nicht nach draußen.

“Wie kommen wir nach Arkon I?” fragte sie.

“Darüber denke ich nach. Teleportieren kann ich so weit selbstverständlich nicht, auch nicht in mehreren Etappen. Wir werden uns eine Schiffspassage verschaffen müssen.” Vincent stand auf. “Ich werde mal sehen, was ich machen kann.”

Tuyula zog unwillkürlich die Arme um ihren zartgliedrigen Leib. “Muß ich jetzt wieder in die Senke?” fragte sie ängstlich.

“Natürlich nicht. Ich werde nicht lange fort sein. Du kannst dir einstweilen die Berichte über Mirkandol anschauen. Aber du bleibst hier, verstanden?”

Tuyula neigte und hob den Kopf ruckartig, um zu nicken; diese Geste hatte sie ihrem Beschützer abgeschaut und wollte ihn damit erfreuen.

Garron war fast gerührt darüber. “Bis nachher, Partner”, sagte er betont kumpelhaft.

\*

Tuyula lauschte eine Weile, nachdem ihr terranischer Freund gegangen war. Dann schlich sie heimlich zur Tür, öffnete und schaute auf den Gang hinaus. Es war nicht das erste Mal, daß sie sich umsah; zum Glück hatte Vincent bisher nichts davon bemerkt. Sie wußte daher, wo sich die Wäschekammer dieses Stockwerks befand. Bestimmt gab es in solchen Kammern einen kleinen Werkzeugkoffer.

Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß niemand in der Nähe war, huschte sie wie ein Schatten zur Wäschekammer. Der Zugang war nur mit einem einfachen Schloß gesichert, das Tuyula schnell geknackt hatte. Während ihrer Zeit bei den Sklavenhändlern hatte sie einiges von anderen Leidensgenossen gelernt. Das Schloß des schnell gefundenen Werkzeugkoffers bildete ebenfalls kein Hindernis. Bald hatte die kleine Blue gefunden, wonach sie gesucht hatte: eine MikroTaschenlampe, halb so lang und dick wie ein Hauptfinger, aber mit einer ausreichenden Leistung, die zumindest für Stunden anhielt.

Auch wenn Vincent es verboten hatte, sie würde das nächstmal heimlich diese Lampe in die

Hypersenke mitnehmen. Sie machte sich keine Illusionen, daß sie wieder dort eingesperrt würde; Erwachsene kannten da offensichtlich keine Hemmungen. Das wußte sie aus leidvoller Erfahrung.

Vincent konnte noch so sehr behaupten, daß es nur zu ihrem Schutz diene—Tuyula hatte entsetzliche Angst vor diesem schwarzen Nichts. Auch die Sklavenhändler hatten ihre Gefangenen manchmal in dunkle Behälter eingesperrt, um ihre Flucht zu verhindern. Einige hatten in diesen Boxen ihren Verstand ganz oder teilweise verloren.

Die kleine Blue hatte sich zäh an die Hoffnung geklammert, daß eines Tages alles gut würde. Daß sie eines Tages nie mehr diese bedrückende Enge und Dunkelheit ertragen müßte—wenn sie erst erwachsen wäre. Sie konnte einfach nicht aufgeben, und das hatte sie davor bewahrt, überzuschnappen.

Jetzt war sie älter geworden und hatte mehrere relativ sorgenfreie Monate auf Mimas verbracht. Sie hatte nach Herzenslust lernen dürfen, und alle Menschen waren sehr nett zu ihr gewesen. Sie hatten ihr weisgemacht, daß es besser war, auf Mimas ausgebildet zu werden, als wieder auf ihre zurückgebliebene Heimatwelt zurückzukehren. Das könne sie als Erwachsene immer noch tun. ‘

Vincent Garron hatte ihr versprochen, sie in die Freiheit zu führen. Er wollte sie beschützen, und selbst wenn sie im Augenblick die eintönigen Wände von Hotelzimmern oder Schiffskammern um sich ertragen müsse, würde sich das bald ändern. Wenn die Mission erst beendet war ...

Tuyula knüpfte daran ihre Hoffnung, Vincent zur Heilung zu verhelfen. In ihren vier Augen war er nicht wirklich schlecht oder böse, auch wenn er Menschen getötet hatte. Er war krank, und die Blue sah es als ihre Mission an, ihm zu helfen. Das hatte man ihr auch auf Mimas erklärt, bevor man sie das erstemal zu ihm gebracht hatte. Sie war eine Mitarbeiterin der Terraner, sogar des Terranischen Liga\_Dienstes, offiziell dazu ernannt—und wollte niemanden enttäuschen.

Aber nicht alles hinnehmen. Sie konnte ihre Angst nur bekämpfen, wenn sie diese Lampe mitnahm und feststellte, daß nichts in der Dunkelheit auf sie lauerte. Der Lichtschein würde sie trösten und ihr über die Stunden der Isolation hinweghelfen. Vincent würde es gar nicht merken, denn sie hatte vor, die Lampe gut zu verstecken.

Sorgfältig verschloß das Bluesmädchen den Koffer, danach die Wäschekammer und schlich sich ins Zimmer zurück. Für einen Moment pochte ihr Herz heftig, falls Vincent schon dasein sollte; denn sie hatte sich keine Ausrede zurechtgelegt.

Aber er war noch nicht zurück. Aufatmend machte Tuyula es sich auf der Couch bequem und studierte die Wunder von Mirkandol.

\*

Vincent Garron benutzte nicht den Antigravlift, sondern unternahm einen kurzen Teleportersprung bis zum ersten Stock und ging dann zu Fuß die Treppe hinunter. Als die Rezeption in Sicht kam, stutzte er. Dort stand ein Mensch. Was hatte er hier zu suchen? Menschen verirrten sich selten hierher, es sei denn, sie gehörten zu einer Behörde.

Ein Zufall? Wohl kaum.

Garron zog sich über die Treppe nach oben zurück. Er richtete seine suggestive Macht auf einen der Blues an der Rezeption, der kurz darauf unauffällig zu ihm nach oben kam.

“Was will dieser Terraner von euch?” nahm ihn Garron ins Verhör.

“Er stellt Fragen über unsere Gäste”, lautete die Antwort. “Er hat Bilder von einem Menschen und einem Bluesmädchen gezeigt.”

“Weswegen?”

“Reine Routine”, antwortete der Beeinflußte.

Garron entließ den Rezeptionisten. Das beste wäre gewesen, sofort mit Tuyula zu verschwinden. Aber zuerst mußte er in Erfahrung bringen, wieviel der mysteriöse Mann bereits wußte—und wie er auf ihre Spur gekommen war. Garron durfte sich keinen Fehler ein zweites Mal erlauben.

Er ging die Treppe hinunter und tastete mit seinen Parasinnen nach dem Geist des Mannes. Er war nicht mentalstabilisiert. Gut. Also war es nur irgendein Handlanger, mit dem er leicht fertig werden konnte. Sobald er den ersten Augenkontakt hergestellt hatte, war es ein leichtes, ihn in seine Gewalt zu bringen.

Der fremde Besucher schien immerhin gut ausgebildet zu sein, denn er drehte sich um, als könne er Garrons Gegenwart plötzlich spüren. Seine Augen weiteten sich, denn natürlich sah er den Todesmutanten in diesem Moment in seiner wirklichen Gestalt. Eine sehr unauffällige Gestalt, nicht größer als 1,72 Meter, mit kurzem, struppigem braunem Haar ohne Frisur, mit zusammengekniffenen Augen, als litte der schwächliche Mann unter Kurzsichtigkeit. Doch diese zerbrechlich wirkende Gestalt mit den entstellenden, mitleiderregenden Narben im Gesicht und am Körper war bereits vor siebzehn Jahren zum Sinnbild des Grauens geworden.

Panik malte sich auf den Zügen des Mannes, und Garron merkte deutlich, daß er mit sich kämpfte—instinktiv die Beine in die Hand zu nehmen und die Flucht zu ergreifen oder gemäß der Ausbildung die Waffe zu ziehen und den gesuchten Massenmörder zu stellen.

Garron genoß diesen Moment, genoß die entsetzliche Macht, die er besaß. Er badete geradezu darin und verlor dadurch weltvolle Sekunden, doch er konnte nicht anders. Dies war einer der wenigen Augenblicke, in denen er das Leben *fühlte* und einen Sinn in seiner Existenz sah, als Vollstrecker von Quotor, dessen Stimme er ständig hörte; mal lauter, mal leiser, direkt aus dem Hyperraum.

Medizinisch gesehen war es nicht ganz so. Als Hyperceptor konnte Garron hyperphysikalische Vorgänge hören; sei es, daß ein Raumschiff in Überlicht ging oder Signale gesendet wurden. So hatte man es ihm erklärt, aber das konnte eben nicht alles sein.

Garron wurde mit diesen Geräuschen bombardiert, er konnte sie nicht abstellen—bis er sie eines Tages als die Stimme der Entität Quotor identifizierte. Durch die gleichzeitig erfolgende optische Wahrnehmung konnte er manche Dinge oder Vorgänge in Farbe sehen, was ihm nichts als Schmerzen bereitete und einen übermächtigen Brechreiz und Ekel hervorrief. Er erkannte, daß er der einzige Sehende unter Blinden war. Daher auch die “wissenschaftliche” Erklärung seiner Gabe durch andere, die bei weitem nicht alles war. Sie wußten es nicht besser, wollten ihn sogar an der Erfüllung seiner Mission hindern.

Wie dieser Mann hier, der vor Angst zitterte. Garron hätte fast laut gelacht.

Immerhin hatte der Terraner inzwischen mit zitternden Fingern nach seiner Waffe greifen können. Er stammelte unaufhörlich Aufforderungen an das Hotelpersonal, ihm doch bitte bei der Festnahme dieses Schwerverbrechers zu helfen. Ein hastiger Versuch, Alarm mittels seines Multikom\_Armbandes zu senden, war fehlgeschlagen—Garron verhinderte mit seinen Parasinnen, daß der Mann das Armband überhaupt nur anfaßte.

Die Blues hörten ihm nicht zu, sondern fuhren mit ihrer Arbeit fort. Ein wenig abwesend, ein wenig langsam, doch pflichtgetreu.

“Was hast du mit ihnen gemacht?” schrie der Mann.

“Sie können dich nicht hören”, antwortete Garron freundlich. “Niemand in diesem Hotel kann dich hören. Wir sind ganz allein. Du könntest jetzt jemanden töten, und niemand würde es je bezeugen.”

Behutsam streckte er seine parapsychischen Fühler aus, tastete nach dem Bewußtsein des Mannes, übte einen ersten, sachten Druck aus.

Schweißperlen bildeten sich auf der Stirn des Terraners, als die Hand mit der Waffe sich gegen seinen Willen auf einen Portier richtete.

Garrons Augen waren fast geschlossen. In seiner schleppenden Sprechweise fuhr er fast schmeichelnd fort: “Na los doch ... es ist gar nicht so schwer ... Ich kann spüren, daß du es gern einmal ausprobieren möchtest ... Du brauchst dich nicht zu fürchten, niemand wird es je erfahren ... Ich helfe dir gern ...”

Der Schweiß rann in Strömen, tropfte von den Augenbrauen in die Augen, und der Terraner blinzelte. In seinen Augen stand die nackte Angst. Die Hand mit der Waffe zitterte so heftig, daß er nur mit Mühe das Gleichgewicht halten konnte. Mit der Macht der Verzweiflung kämpfte er gegen Garron an, der dieses ungleiche Duell über alle Maßen genoß. Das munterte ihn auf, erhob ihn über alles, sättigte ihn mehr als ein üppiges Mahl.

Er zwang den Terraner, den Daumen zum Abzug zu bewegen, den Strahler auf tödliche Stärke

einzustellen.

“Hör ... auf ... du ... Schwein ...”, stieß der Gepeinigte keuchend, abgehackt hervor. Seine Lippen waren vor Anstrengung blutig gebissen.

“Kleiner, dummer Narr”, murmelte Garron.

Dann—von einer Sekunde zur nächsten verlor er das Interesse an diesem Spiel. Er überwältigte das Bewußtsein des Terraners, zwang es bis in die letzte Faser unter seinen suggestiven Willen und vollendete damit die geistige Vergewaltigung. Sofort hörte der Beeinflusste auf zu schwitzen, seine Augen nahmen einen leeren Ausdruck an, und er ließ die Hand mit der Waffe sinken.

“Komm, gehen wir nach oben, auf mein Zimmer, da können wir in Ruhe miteinander plaudern”, schlug Garron höhnisch vor.

\*

Tuyula staunte nicht schlecht, als ihr Freund Vincent unerwartet einen Gast mitbrachte—noch dazu einen Terraner.

“Wer ist das?” fragte sie neugierig.

“Tuyula, das ist ... Da haben wir doch tatsächlich vergessen, einander vorzustellen.” Vincent Garron schlug sich leicht gegen die Stirn und lachte. Als wäre dies eine ganz normale, harmlose Begegnung unter ganz normalen, harmlosen Leuten.

“Wie heißt du?” wollte er von dem Terraner wissen.

“Flake”, lautete die Antwort.

“Flake?” rief Tuyula begeistert dazwischen. “Das ist eine terranische Spezialität, meine Lieblingsschokolade!”

“Damit habe ich nichts zu tun”, kam es prompt von Flake.

Vincent nickte. “Das ist natürlich nicht dein richtiger Name, aber wir wollen es dabei belassen. Wahrscheinlich benutzt du diesen Tarnnamen schon so lange, daß du deinen eigenen gar nicht mehr weißt. Jedenfalls, das hier ist Tuyula ... Sag guten Tag zu ihr ...”

Der Terraner lächelte die Blue an und sagte: “Guten Tag.”

“Und ich, nun ...”, fuhr Vincent fort und zeigte ein breites Lächeln, “sag einfach Vince zu mir.”

“Vincent, was hast du mit ihm gemacht?” erkundigte sich das Mädchen mißtrauisch.

“Beeinflußt natürlich, was denn sonst? Er wäre doch sonst nicht freiwillig hier heraufgekommen; außerdem, mein Schätzchen, waren wir uns einig, daß *niemand* von deiner Anwesenheit hier erfahren darf, damit dir nichts passieren kann!”

“Na ja ... schon ...”

“Immerhin kann ich ihn so befragen, ohne körperliche Gewalt anwenden zu müssen, das ist doch gut, oder?”

Tuyula wiegte den tellerförmigen Kopf. Sie hatte noch gut in Erinnerung, was “Befragung” bei den Sklavenhändlern bedeutet hatte. Oder ein Verhör ihrer Mutter. Da war Suggestion sicherlich das kleinere Übel, und nach zwanzig Stunden ließ die Wirkung von selbst nach.

Vincent hatte sie selbst auch schon manchmal ein kleines bißchen beeinflusst, um sie zu schützen. Sie hatte danach nie Kopfweh oder ähnliches gehabt und sich nie schlecht gefühlt.

“Und damit du weißt, daß ich nichts Schlimmes mache und du mir weiterhin vertraust, habe ich ihn mitgenommen”, ergänzte Vincent.

“Schon gut.” Tuyula setzte sich wieder hin.

“Also, mein lieber Flake”, wandte der Todesmutant sich an sein Opfer, “wie bist du ausgerechnet auf dieses Hotel gekommen?”

Die Antwort kam mechanisch: “Nach dem Vorfall bei Cora Electronics wurden alle Überwachungsmaßnahmen verstärkt. Jede Abweichung sollte umgehend gemeldet werden. Leider gibt es nicht

genügend Meßgeräte, mit denen man parapsychische Aktivitäten anmessen kann. Deshalb müssen Agenten wie ich zu Fuß losziehen, um ...”

“Mach schneller!” unterbrach der Mutant.

“Besonderes Augenmerk galt den Hotels, auch im Stadtviertel Garnaru. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Flüchtigen dort Unterschlupf suchen würden, lag hoch. Die Hotels wurden der Reihe nach genauestens unter die Lupe genommen und Agenten vom Terranischen Liga\_Dienst auf Streife geschickt. Ich wurde auf das Hyltyn aufmerksam, weil auf einmal auffällig viele Informationen beim öffentlichen Archiv angefordert wurden—vor allem über Mirkandol und die Solmothen. Im Hyltyn steigen größtenteils Geschäftsleute ab, die sich vor allem für Börsenberichte und Wirtschaft interessieren, seltener für diese Art allgemeiner Politik.”

Vincent's Gesichtsausdruck verdüsterte sich, einige Narben an den Schläfen schwellen an.

Tuyula, die sofort seine veränderte Stimmung spürte, fragte, erschrocken: “Haben wir etwas falsch gemacht?”

“Nein, aber es wird Zeit, die Zelte abzubauen. Außerdem ‘haben wir, was wir wollten. Du kannst gehen, Flake.”

Gehorsam verließ der TLD\_Agent den Raum.

## 5.

### *Verfolgt (rot und schwarz)*

“Komm, Tuyula, wir werden teleportieren”, forderte der Todesmutant die junge Psi\_Konverterin auf.

Das einzige Handicap Garrons und dieses Paratalent konnte Tuyula nicht verstärken. Mehr als fünf Gewaltsprünge mit einer Distanz von jeweils höchstens 400.000 Kilometern waren zusammen mit der Blue nicht möglich. Aber so weit hatte Garron gar nicht vor zu springen. Zuerst einmal weg ‘aus diesem Hotel, aber nicht von Terrania. Terrania war groß, dort gab es genügend Verstecke, wo sie beide für eine Weile sicher waren, bis Garron mit dem fertig war, was er hier tun wollte.

Tuyula zog sich hastig ihre Jacke an und schmiegte sich an Garron. Es war nicht das erste Mal, daß sie überstürzt flüchten mußten, deshalb verlor sie keine Worte oder zögerte.

Garron konzentrierte sich. Nichts geschah.

Tuyula sah besorgt zu ihm hoch. “Was ist?”

“Keine Ahnung.”

Der Todesmutant versuchte es erneut. Vergeblich.

“Verflucht!”

“Funktioniert es nicht?” Tuyulas Stimme klang besorgt, aber noch nicht ängstlich. Garron war ihr Beschützer, er wußte immer einen Ausweg.

So jung, wie sie war, konnte sie nicht begreifen, daß man sie in Wirklichkeit befreien wollte; daß die Leute, vor denen sie flüchten wollte, ihr wohlgesinnt waren. Sie hatte eine zu starke Bindung an Garron, um darauf zu kommen. Die anderen wollten ihm an den Kragen—also mußte sie mit ihm fliehen. Sie würde ihn nicht im Stich lassen, nur so konnte sie ihm helfen.

“Dieser Flake war tatsächlich raffinierter, als ich dachte!” tobte Garron. “Entweder hat er rechtzeitig einen Alarm abgegeben oder eine Zeit vereinbart, zu der er sich melden mußte—warum habe ich daran nur nicht gedacht!”

*Weil du zu selbstsicher und daher sorglos bist*, flüsterte eine Stimme in ihm. Das machte ihn nur noch wütender.

Der Türsummer erklang.

Garron spürte, daß es einer des beeinflussten Personals war. “Ja?” schrie er ungeduldig.

Ein Portier kam herein. “Du hast mir aufgetragen, dir stets zu berichten, wenn sich etwas Ungewöhnliches ereignet”, meldete er in mechanischem Tonfall.

Das hatte ‘Garron ganz vergessen. Anscheinend hatte er gleich nach der Ankunft diesen Befehl erteilt.

“Das Hotel ist von Polizisten und Liga\_Agenten umstellt, und jemand hat allerlei merkwürdige Dinge gefragt”, fuhr der Portier ohne Aufforderung fort. “Ich habe mich gleich versteckt und bin heimlich hierhergekommen, um dir Meldung zu erstatten. Im Moment werden die Zimmer durchsucht.”

“Danke, du kannst gehen!” befahl Garron. Der Portier verschwand.

“Der TLD\_Chef persönlich ist uns auf den Fersen!” sagte Garron zu Tuyula. “Sie haben offensichtlich irgendwelche Anti\_Esper\_Schirme eingesetzt. Glücklicherweise ist deren Reichweite beschränkt. Trotzdem kommen wir nicht mehr weg!”

“Aber was tun wir denn jetzt?” fragte Tuyula bibbernd. Jetzt hatte sie doch Angst bekommen. “Sollen wir uns verstecken?”

“Ja, aber nicht hier im Hotel. Sie können uns jederzeit orten. Es gibt nur noch eine Chance ...”

Garron spürte, wie seine Kräfte zusehends schwanden. Die suggestive Kraft ließ gewaltig nach. Nur noch wenige Minuten, dann war das Hotel von seinem Einfluß befreit.

In einem Anfall von Panik war er schon dabei, seine letzten Kraftreserven auf den Einsatz des Gen\_Burstens zu konzentrieren, bekam sich aber noch rechtzeitig wieder in die Gewalt. Erstens konnte er diese Gabe nur im Sichtbereich anwenden, zweitens würde sie ihn, bedingt durch den Schirm, all seiner Kräfte berauben und vermutlich nicht mehr für alle Agenten, die das Hotel umstellt hatten, reichen.

Drittens war Tuyula war bei ihm. Sie durfte niemals Zeugin eines Massenmordes werden.

Es gab nur einen Weg. Hoffentlich reichten die Zeit und die Energie noch dafür. In wenigen Sekunden war er nämlich völlig gelähmt und wieder Gefangener der Diener des Bösen.

Hastig griff er auf die Hypersenke zu, aus der er zuletzt Tuyula befreit hatte. Das war schon länger her, und entsprechend wenig war von ihr übrig—aber eine winzige Blase, nicht größer als ein Stecknadelkopf, reichte ihm, um sie schnell wieder zu vergrößern, geräumiger zu gestalten und über nicht zu ortende, winzige Strukturlücken mit Sauerstoff zu versorgen. Das ging sehr viel schneller, als eine ganz neue Senke zu erschaffen.

In diesem Moment kam Flake zurück. Er hatte seine Waffe im Anschlag. Tuyula sah mit dem hinteren Augenpaar etwas rot aufblitzen, und Garron fackelte nicht lange. Er packte den TLD\_Agenten und zog ihn zusammen mit sich selbst und Tuyula durch eine große Strukturlücke in die Hypersenke.

\*

### *Sicherheitsvorkehrungen*

*Protokoll 1036*

*10. Juli 1290 NGZ*

Noviel Residor verzog keine Miene, während er aus dunkelbraunen Augen die Front des Hotels betrachtete. Direkt neben ihm bauten Agenten des Terranischen Liga\_Dienstes zusätzliche Schutzschirmprojektoren auf, andere justierten die Anti\_Esper\_Geräte nach.

“Irgendwo hier drin muß der Kerl stecken”, sagte Residor nüchtern. Das kantige Gesicht unter der Glatze des TLD\_Chefs wirkte unbeteiligt, als ginge ihn die Aktion nichts an.

In einem kleinen Hologramm, das ein Projektor direkt vor seinem Gesicht erzeugte, war Cistolo Khan zu sehen. Der LFT\_Kommissar wirkte nervös.

“Bist du sicher?” fragte Khan.

“Nein. Sicher kann hier niemand sein.” Residor sprach leise, aber scharf akzentuiert. “Wir haben hier ein Hotel, das Hyltyn, das vor allem von Blues frequentiert wird. Wir wissen, daß Garron von einem jungen Bluesmädchen begleitet wird und daß er sich schon gelegentlich als Außerirdischer tarnte. Von hier aus wurden zahlreiche Informationen über Solmothen und Mirkandol abgefragt, was in dieser Häufung auffällig ist. Bei einem Routinebesuch wurde festgestellt, daß die Angestellten des Hotels wie Beeinflusste wirken. Und jetzt ist

auch noch einer unserer Leute drin. Es paßt also alles zusammen.”

“Ist Vincent Garron selbst überhaupt drin?”

“Kann ich auch nicht exakt sagen. Die Individualspürer messen seine Impulse nicht an. Aber wir haben überall Anti\_Esper\_Geräte aufgestellt, ihre Wirkungsschirme überlappen sich mehrfach. Per Teleportation kommt der Kerl nicht raus, die Schirme halten jeden Sprung auf. Es weiß aber keiner, ob er nicht schon vorher abgehauen ist.”

“Und wenn er sich in eine Art Hyperraumsenke flüchtet? Anscheinend kann er das ja auch.”

Residor hob die Schultern. “Dann hatten wir Pech. Wir wissen nicht, wie er in diese Senken kommt, wir wissen nicht, wie und wo er hinausgehen kann. Vielleicht ist der Ausgang auf der anderen Seite der Stadt, das weiß niemand. Und wir können nicht die ganze Stadt mit Anti\_Esper\_Schirmen zupflastern. Erstens haben wir nicht genug, zweitens besitzen diese Geräte eine Reihe von Nebenwirkungen auf die schwache Psi\_Aura normaler Gehirne.”

“Du weißt erstaunlich wenig.” Khans Stimme klang ungeduldig.

“Es ist im Augenblick genug.” Residor blickte erneut zu dem Hotel hinüber. “Ich weiß nur, daß es nicht einmal etwas nützen wird, einen Paratronschild aufzubauen. Das hält zwar einen Teleporter ab, aber das tun auch die Anti\_Esper\_Schirme. Was mit anderen Paragaben ist, wissen wir nicht. Zudem fürchte ich ...”

Residor hielt kurz inne, bevor er weitersprach.

“Ich vermute, daß ein Paratronschild eher für die Bevölkerung dieses Stadtteils gefährlich sein kann”, fügte er hinzu. “Garron ist bekanntlich Hyperceptor. Er könnte mit seinen Fähigkeiten, den Hyperraum anzupapfen, eventuell direkt Einfluß auf den Schild nehmen. Wenn er den Paratronschild massiv überladen kann und der Schild sich rapide ausdehnt oder auflöst, können dadurch Tausende von Menschen auf einmal getötet werden. Ich will die Auswirkungen nicht einmal exakt berechnen lassen.”

Cistolo Khan schluckte trocken. “Wir können also nichts tun?”

“Wir tun alles, was wir können. Darauf kannst du dich verlassen.”

\*

In Tuyula krampfte sich alles zusammen, als sie so unerwartet erneut von der Schwärze umgeben war. Sie traute sich nicht, Vince zu fragen, ob das unbedingt notwendig gewesen war. Er war zu beschäftigt und angespannt gewesen und hatte bestimmt keinen anderen Ausweg mehr gewußt.

Zusammen mit ihrem Beschützer fand die kleine Blue es in der Hypersenke nicht ganz so schrecklich. Zumindest fiel sie nicht in Wahnvorstellungen, die ihr vorgaukelten, daß sie wieder ein kleines Mädchen war, das von seiner Mutter bestraft wurde. Trotzdem rief sie in Gedanken vorsichtshalber die Kreatur des Mutes an, ihr beizustehen gegen die Kreaturen des Wahnsinns, der Schande und der Alpträume.

Zudem klammerte sie sich ganz fest an Vincents Hand und war eisern entschlossen, unter gar keinen Umständen loszulassen und verloren in der Finsternis zu sein.

“Wo ist Flake?” fragte sie in die Finsternis hinein. Trotz der Hast hatte sie genau mitbekommen, daß Vince den Agenten entführt hatte.

“Hier bei mir, auf der anderen Seite von dir. Es geht ihm gut, ich habe ihn nur etwas ruhiggestellt, damit er uns nicht stört.”

Das genügte Tuyula. Sie war an diesem unheimlichen Ort viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Zum ersten Mal stellte sie fest, daß es ein *Oben* und *Unten* hier drin gab und daß keine Grenzen festzustellen waren—außer dem Boden, auf dem sie stand.

“Kann man hier denn laufen?” fragte sie erstaunt.

Sie hörte Vincents leises Lachen. “Hast du das nie ausprobiert, Kind?”

“Natürlich nicht. Ich wollte mich nicht verirren, damit du mich wiederfindest ...”

“Dies ist ein von mir geschaffener Ort, Kleines. Hier kann man sich nicht verirren, dafür ist er nicht groß genug. Und ich kann dich überall sehen, egal, wo du dich befindest.”

Tuyula strengte sich bis zum äußersten an, folgte dem Gefühl ihrer Hand und starrte dorthin, wo sie Vincent vermutete.

“Ich kann dich aber nicht sehen”, beschwerte sie sich.

“Vielleicht kannst du es eines Tages lernen, mit meinen Augen zu sehen”, tröstete er sie. “Für mich ist hier alles ganz deutlich, auch wenn es natürlich nicht dem *normalen* Sehen entspricht, wie du es von deinen Augen her kennst.”

“Aber wo sind wir hier genau?”

“Im Irgendwo, Tuyula: Eigentlich immer noch im Hotel, nur auf einer ganz anderen Ebene.”

“Und können wir einfach einen anderen Ausgang nehmen?”

“Leider nein. Wir müssen die Senke durch die Lücke verlassen, durch die wir hineingekommen sind. Ich kann von hier drinnen aus keine andere Strukturlücke erschaffen. Vielleicht einmal in der Zukunft, wenn wir besser zusammenarbeiten.”

“Wie lange können wir hierbleiben?”

Ein paar Stunden sicherlich. Allerdings nicht Tage, noch nicht. Ich kann die Senke nur vom Normalraum aus erneut stabilisieren.”

Mit diesen Auskünften gab sich das Mädchen für eine Weile zufrieden. Vincent bewegte sich mit ihr langsam durch die Senke; sein unruhiger Geist ließ es nicht zu, daß er sich still hinkauerte und einfach abwartete.

Tuyula bückte sich einmal und tastete mit ihrem freien, langen Arm den Boden ab. Er fühlte sich merkwürdig weich und nachgiebig an, weder kalt noch warm, nur glatt.

“Was ist, wenn ich am Ende angekommen bin?” fragte sie. “Stoße ich dann an eine Wand oder falle hindurch in den Hyperraum und muß sterben?”

“Nichts von alledem”, erwiderte ihr Beschützer. “Du wirst nie ein Ende erreichen, denn du bewegst dich immer an der Innenseite der Senke entlang, sozusagen im Kreis, bis du wieder am Ausgangspunkt anlangst\_ was du natürlich nicht bemerkst, da du keinen Anhaltspunkt hast.”

Daran hatte Tuyula erst einmal eine Weile zu kauen. Die Vorstellung, auf einmal kopfüber zu gehen, behagte ihr gar nicht. Da Vincent nicht anhielt, mußte es also irgendwann soweit sein. Hoffentlich fiel sie dann nicht einfach hinunter, auf den Kopf, und tat sich weh. Sie konnte sich nirgends festhalten, außer an Vincent, und der paßte dann vielleicht einen Moment nicht auf und ließ ihre Hand los ...

Sie gingen und gingen, und irgendwann wurde Tuyula müde. Die ganze Zeit hatte sie angestrengt darauf geachtet, wann der Boden endlich einmal ansteigen würde, um sie vorzuwarnen, daß es gleich kopfüber ging. Aber das geschah nie.

Vielleicht hatte ihr großer Freund sich geirrt?

“Vincent?”

“Mmhmm?”

“Warum sind wir noch nicht aufwärts gegangen und kopfüber gestanden?”

Einen Moment herrschte Stille, dann lachte der Todesmutant los.

“Was hab’ ich denn gesagt?” schrie die Blue beleidigt.

Sie fühlte eine rauhe Hand auf der Oberseite ihres Kopfes. “Entschuldige, mein Kleines, es war nicht so gemeint. Es ist nur ... Ich habe nicht daran gedacht. Es gibt hier kein richtiges Oben und Unten wie im Normalraum, verstehst du? Es ist wie im Weltraum: Dort, wo deine Füße sind, ist unten; wo dein Kopf ist, oben. Alles rein subjektiv und eine Sache der Perspektive.”

“Das heißt ... wir können immer so weitergehen, und es wird sich nie ändern?”

“Ganz recht. Du kannst also auch nicht plötzlich hinunterfallen oder so.”

Wenn sie es recht überlegte, war diese Vorstellung beinahe noch schlimmer als die Angst vor dem Hinunterfallen. Oder vor den engen Wänden der Strafbbox. Obwohl sie von einer Blase umgeben wurde, befand sie sich mitten in der Unendlichkeit, ohne Anfang und Ende. Und in absoluter Finsternis.

Tuyula spürte, wie sich ihr Haarflaum am Körper aufstellte. Ihr Herz pochte rasend, und sie



umklammerte Vincents Arm mit beiden Händen. Hoffentlich war sie nie mehr allein hier in diesem furchtbaren Nichts oder nirgendwo im Irgendwo, was auch immer. Trotz der Anwesenheit ihres Beschützers empfand sie ein schreckliches Grauen.

\*

Sie gingen eine Weile lang, still dahin, bis Tuyula auf einmal Stimmen vernahm. Bisher hatte sie immer geglaubt, daß es in diesem Bereich niemanden außer ihnen beiden gab. Als sie das erstmal in einer Hypersenke gewesen war, war ihr nichts dergleichen aufgefallen—allerdings hatte sie da auch zuviel mit ihrer Angst und ihren Alpträumen zu tun gehabt.

*O weiße Kreatur der Klarheit, sag mir, daß ich mich nicht fürchten muß!*

Aber die Stimmen blieben. Sobald Tuyula ihre Angst zurückdrängte und angestrengt lauschte, hörte sie etwas. Stöhnen und Keuchen, schwere Bewegungen. Oberhalb ihrer Augen glaubte sie einen Lufthauch zu spüren, aber das konnte Vincents Atem sein. Sie wollte ihren Beschützer fragen, wagte es aber nicht. Sie wollte sich nicht noch einmal blamieren und einen Heiterkeitsausbruch heraufbeschwören.

Sie hielt den Atem an, um die heraussprudelnden Worte energisch zurückzudrängen, doch ein gequetschtes Wort schaffte es zu entkommen: "Vincent ..."

"Was ist denn, Tuyula?"

Sie mußte ausatmen, und damit entkam auch der Rest der Worte: "Da passiert irgendwas Unheimliches ... ich kann's hören ..."

"Es ist alles in Ordnung, Kind. Mach dir keine Gedanken. Ich bin bei dir. Wir können sicher bald hier heraus, dann hast du es hinter dir. Achte einfach nicht darauf, was du zu hören glaubst."

"Und wenn es Quotor ist?"

"Ganz sicher nicht. Du bildest dir nur wieder etwas ein, wie das letztmal, weißt du noch?"

Sie zögerte. Vielleicht hatte er ja recht. Am besten war es, daß sie einfach nicht hinhörte.

Auf einmal stolperte sie über ihre \_ eigenen Füße und wäre hingefallen, wenn Vincent sie nicht aufgefangen hätte.

"Ich bin müde!" beschwerte sich die Blue. "Können wir nicht endlich eine Pause machen? Ich habe es satt, dauernd durch die Finsternis zu laufen, ohne irgendwo anzukommen!"

"Na gut", gab der Olymp\_Geborene nach.

Sie setzten sich nebeneinander, und Tuyula döste ein wenig ein. Vincent schwieg ebenfalls. Mit seinem Parasinn "blickte" er regelmäßig aus der Hypersenke, um die Lage zu peilen.

Endlich konnte der Mutant feststellen, daß das Hotel geräumt und der Anti\_Esper\_Schirm abgeschaltet war. Der TLD hatte die Suche ergebnislos abgebrochen.

"Es ist Zeit!" verkündete er triumphierend. "Sie haben endlich aufgegeben!"

Tuyula war sofort hellwach. Sie verließen die Hypersenke durch die Strukturlücke. Bevor das Mädchen sich orientieren konnte, teleportierte der Mutant sofort mit ihr weiter. Nachdem der Schirm abgeschaltet war, konnte Vincent seine Kräfte wieder ungehindert entfalten. Damit stand der weiteren Flucht nichts im Wege. ‘

\*

Dina Kuwak dirigierte den Servo energisch herum, bevor sie sich neben ihrem Mann Kurt auf der ausladen\_ den Couch niederließ. Die Knabberschalen waren gefüllt, die Erfrischungen sprudelten in den Gläsern. Ein angenehmer Abend mit einer tränenrührenden Seifenoper im Trivideo stand bevor.

Dina suchte die Hand ihres Lebenspartners und tätschelte sie zärtlich. "Weißt du, Kurt, gerade an Abenden wie heute merke ich, wie glücklich wir doch beide sind, nicht wahr?" schrie sie ihm ins Ohr.

Kurt hörte nicht mehr besonders gut, aber er ging natürlich nicht zum Arzt. Das ließ seine Eitelkeit nicht zu. Dina hatte schon versucht, ihm nachts heimlich Mikro\_Hörverstärker an den Gehöreingängen anzubringen.

Aber er hatte es sofort bemerkt und war sehr böse darüber geworden. Diese kleinen Altersschwächen zu erleichtern war nun wirklich keine große Sache. Nur Kurt machte ein Drama daraus. Wenn sie allein schon an seine Augenbehandlung dachte ...

Kurt richtete die leicht kurzsichtigen Augen auf sie. Er könnte fast wieder normal sehen, wenn er die Behandlung abgeschlossen hätte. Aber das war natürlich auch nicht in Frage gekommen.

“Ja, mein Liebes”, lächelte er. Kurt war 179 Jahre alt.

“Die Kinder sind längst aus dem Haus, die Enkel auch schon selbständig, und wir haben diese wunderschöne Wohnung mit einer grandiosen Aussicht ganz für uns”, fuhr Dina fort. Nächsten Monat würde sie 175 werden, und sie hatte vor, ein großes Fest für die ganze Familie zu geben. “Ich hätte nie gedacht, daß wir nach so langer Zeit immer noch so glücklich miteinander sein können. Daß wir damals von Allema auf die Erde umsiedelten, war unser klügster Entschluß.”

“Wir werden trotzdem alt, meine Liebe.” Kurt nahm die schmale Hand seiner Frau in seine faltigen, von Altersflecken übersäten Hände und führte sie an seine Lippen.

“Das ist doch auch schön”, bestätigte sie. “Wir haben alles erreicht, was wir wollten. Unsere Familie hat das Kritzelsyndrom überstanden, und keiner von uns mußte beim Angriff der Dscherro leiden. Wir haben unglaubliches Glück gehabt, und dafür bin ich dankbar. Ich bin mir genau darüber bewußt, wieviel uns erspart geblieben ist. Ein paar ruhige Jahre liegen vor uns, die wir nach Herzenslust genießen können. Was sollte uns jetzt noch widerfahren?”

Sie legte den Kopf an seine Schulter, und beide warteten mit einem zufriedenen Lächeln auf den Beginn der Sendung.

In diesem Moment fegte ein kleiner Luftstoß durch ihre grauen Haare, und zwei fremde Gestalten standen im Raum. Eine davon war zweifelsfrei ein Blue—ein Kind noch, der geringen Größe nach zu urteilen.

“Ausgezeichnet”, sagte der zweite Besucher, ein durchschnittlich aussehender Mensch—abgesehen von den Augen.

Die Lider waren halb über diesen Augen geschlossen, und das war gut so. Finstere Abgründe lauerten darin, in denen ein eiskaltes Feuer brannte.

Kurt und Dina waren immer noch sprachlos vor Fassungslosigkeit. Sie saßen unverändert auf der Couch und glotzten die uneingeladenen Besucher entgeistert an.

“Niemand wird merken, daß wir hier sind”, fuhr der Mann fort. “Kein Mensch wird einen Psi\_Detektor auf dieses Durchschnittshaus einpeilen. Die beiden hier sind alt, sie werden nicht viel unternehmen—also wird sie auch niemand vermissen, wenn sie für einige Tage nicht ausgehen. Sie können unauffällig Informationen beschaffen und uns mit allem Notwendigen versorgen. Keiner wird etwas mitbekommen.” Er zeigte dem betagten Ehepaar ein freundliches Lächeln. “Nicht wahr, ihr habt doch nichts dagegen, uns ein paar Tage zu beherbergen?”

“Wir ... wir ...” stotterte Dina.

Da spürte sie auf einmal einen Druck in ihrem Kopf. Als ob jemand nach ihrem Bewußtsein griffe und es lähmte. Nebel legte sich über ihren Verstand, ihr Blick verschleierte sich. Sie fühlte sich schläfrig.

Dina hatte den Eindruck, plötzlich weit entfernt von sich zu sein. Sie sah mit einem geistigen Augenpaar von ferne zu, wie sich ihr Körper langsam aufrichtete. Ganz unten, tief in ihrer Seele, bäumte sich etwas dagegen auf, versuchte die Nebelschleier zu zerreißen und Klarheit in den Verstand zu zwingen. Doch diese warnende Stimme war nur schwach und leise, bereits von der Schläfrigkeit beeinflusst. Das andere, Fremde hielt sie von außen fest im Griff. Es war stärker als ihr Wille und vermittelte ihr Leere, wunschlose Zufriedenheit. Es gab nur ein paar Dinge zu tun, aber das war leicht.

Es war wunderbar, einmal nicht selbst an alles denken zu müssen, die Verantwortung von sich abzuschieben. Einfach nur das zu tun, was der andere sagte, ohne befürchten zu müssen, daß es das Falsche war. Daß man es später bereuen könnte.

Dina lächelte. Von jetzt an war ihr alles gleichgültig.

Doch ihr Gehör empfing ein seltsames Geräusch neben sich. Ein lautes Seufzen, ein saches Poltern.

Jemand hatte neben ihr gesessen, aber ...

Sie hatte es vergessen. Es war nicht wichtig. Sie wollte nur ...

Da stürzte ihr Bewußtsein in die Dunkelheit des Vergessens.

\*

Tuyula taumelte; zwei Teleportationen so kurz hintereinander brachten sie aus dem Gleichgewicht. Ihr war schwindlig und ein wenig übel.

Das lenkte sie jedoch nicht von ihrer Wut ab. Ohne sich erst umzusehen, wo sie jetzt herausgekommen waren, stürzte sie sich auf Vincent Garron und versuchte, ihre kräftigen Daumen in seinen Arm zu schlagen.

“Er ist tot!” schrie sie außer sich. “Du hast ihn umgebracht!”

Vincent wich vor ihrem Ansturm zurück. Das Mädchen verlor erneut das Gleichgewicht und fiel auf den Boden. Dabei schlug sie mit dem Rand ihres diskusförmigen Kopfes auf und stieß einen unterdrückten Schmerzenslaut aus.

“Es war ein Unfall”, beteuerte Vincent. “Ich wollte nicht, daß er stirbt!”

“Du lügst! Flake ist ebenfalls fort!” Tuyula hatte bisher noch keine Zeit gehabt, nach dem Agenten zu fragen, doch jetzt fiel er ihr wieder ein.

“Flake habe ich laufenlassen, nachdem wir die Hypersenke verlassen hatten”, behauptete der Todesmutant. “Ich habe ihn einfach nicht mitgenommen, als wir teleportiert sind. Er kann uns nicht schaden. Es wird eine Weile dauern, bis die Betäubung nachläßt.”

Tuyula richtete sich auf und rieb sich die schmerzende Stelle. Ihr rotes Linienmuster trat deutlich leuchtend auf der blaßrosa Kopfhaut hervor.

“Aber der alte Mann!” fuhr sie mit den Vorwürfen fort. “Er hätte doch nicht sterben müssen!”

Vincent ließ die Schultern hängen. “Ich weiß”, sagte er niedergeschlagen. “Bitte, du mußt mir glauben, daß es nur ein Unfall war! Sein Herz hat versagt, als ich versuchte, suggestiven Einfluß auf ihn zu nehmen. Und das mußte ich doch tun, damit er uns nicht verraten konnte. Das verstehst du doch, oder?”

Das Bluesmädchen blinzelte zu ihm hoch. “Du hast es wirklich nicht gewollt?”

“Tuyula, ich würde doch niemals etwas tun, was dich gegen mich aufbringt!” Vincents Stimme klang verzweifelt. “Das könnte ich niemals ertragen! Du mußt mir verzeihen, bitte!”

“Es ist so furchtbar ...” Ihre ellipsenförmigen Augen hatten jedes Schillern verloren, Entsetzen und Trauer spiegelten sich darin.

Zum ersten Mal fragte sie sich, ob ihre Loyalität berechtigt war. Trotz der starken Affinität und ihrer paramentalen Verbindung kannte sie Vincent Garron immer noch nicht.

Vincent ließ sich neben ihr nieder und griff nach ihren Händen. “Tuyula, du bist mir das Wichtigste”, beteuerte er. Seine Augen waren ungewohnt weit offen, ein flehender Ausdruck lag in ihnen. “Deine Feindschaft könnte ich nicht ertragen. Es war ein Unfall ... Der Mann war alt, sein Herz der Belastung nicht mehr gewachsen ... Ich konnte das nicht wissen ... Ich wollte doch nur uns beide schützen, vor allem dich ...”

Tuyula drehte ihm ablehnend die Kopfseite zu. Ihr hinteres Augenpaar war geschlossen.

“Ich brauche ein bißchen Zeit ...”, murmelte sie.

“Du hast Zeit, soviel du willst. Sieh dich um: Hier gibt es niemanden.” Vincent stand auf und breitete die Arme aus. “Ich habe uns zu einer Großbaustelle gebracht. Wir sind in einem leerstehenden Bürogebäude, in dem die Räume noch nicht bezugsfertig sind. Momentan wird hier nicht gearbeitet. Du kannst dich also frei bewegen, natürlich mit aller Vorsicht. Ich werde ein paar Sachen besorgen, damit es etwas wohnlicher wird. Einverstanden?”

Tuyula rieb sich nachdenklich den Hals und die Mundöffnung. “Wie lange müssen wir denn noch in Terrania bleiben?”

“Ein paar Tage noch. Bis mein Auftrag erledigt ist. Es kann nicht mehr lange dauern. Ich habe alle Informationen, die ich brauche. Wennich jetzt nicht noch einmal aufgescheucht werde, ist alles bald

beendet. Dann fliegen wir nach Arkon I.”

“Na gut. Und Flake kann uns wirklich nichts tun?”

“Er hat keine Spur. Der alte Mann ist an normalem Herzversagen gestorben, seine Frau wird sich nicht mehr an uns erinnern. Ich sagte doch, ich ließ ihn laufen, weil er uns nicht schaden kann. Der TLD hat keine Chance mehr.” Vincents Mund zog sich in die Breite. “Ich lerne ziemlich schnell, weißt du. Das einzige, was sie mir noch voraushaben, ist Erfahrung—und dieser Abstand verringert sich von Stunde zu Stunde.”

Tuyula zirpte traurig. Sie würde noch sehr viel länger brauchen, um Vincents Gelassenheit zu erreichen. Er hatte den Toten schon wieder vergessen und beschäftigte sich mit neuen Plänen. Sie dagegen fühlte sich schuldig. Aber es gab keinen Weg zurück.

Sie fuhr hoch, als sie auf einmal Vincents typisch abwesenden Gesichtsausdruck bemerkte, der auf parapsychische Konzentration hindeutete. “Was machst du?”

“Ich schaffe von hier aus einen Zugang zu der noch bestehenden Hypersenke”, antwortete der Mutant. “Dann können wir in Sekundenschnelle verschwinden, falls es notwendig sein sollte. Ich werde die Senke regelmäßig stabilisieren.”

“Dann ... dann wirst du mich auch wieder hineinstecken?” entfuhr es der Blue ängstlich. Dieser schreckliche Gedanke überlagerte schlagartig alles andere.

“Nur, wenn Gefahr droht, Kleines. Jetzt mußt du auf keinen Fall hinein.”

Das überzeugte Tuyula nicht besonders. Zum Glück ahnte Vincent nichts von der winzigen Lampe, die sie immer noch einstecken hatte. Das war wenigstens ein Trost.

Und jetzt sollte sie sich besser zusammennehmen. Erwachsene verloren schnell die Geduld, wenn man zu ängstlich oder quengelig war.

Als Vincent vorschlug, sich auf der Baustelle umzusehen, stimmte sie betont munter zu.

## 6.

### *Bleiche Furcht*

“Was ist mit dir los?” fragte Georg Zima und unterbrach damit seine neuesten Berichte.

Solder Brant saß ihm gegenüber. Er wirkte abwesend, nachdenklich überhaupt nicht bei der Sache.

“Mann, wir kommen von einem Höhenflug zum anderen, und du reagierst nicht mal drauf?” fügte der Parteifreund hinzu.

“Ich weiß nicht so recht, Georg”, sagte der Kandidat. “Seit mir die Geschichte mit J. J. bekanntgeworden ist, ist meine Freude getrübt.”

“Es ist natürlich ein Felsbrocken an einem seidenen Faden, der über dir hängt.” Zima grinste flüchtig. “Den Vergleich hab’ ich aus einem alten Zwei\_D\_Film.”

“Ein Faden, der jederzeit von einem Windhauch zerstört werden kann. Wenn herauskommt, mit welchen Machenschaften J. J. seine Pläne umsetzt, verliere ich das Vertrauen der Wähler. Das war immer mein Hauptargument in der Öffentlichkeit: Durchleuchtet mich, forscht in meiner Vergangenheit nach, stellt fest, ob ich euch belüge.”

“Normalerweise schließen sich Politik und Integrität gegenseitig aus = aber bei dir ist es etwas anderes”, stimmte Georg Zima zu.

Solder Brant nickte. “Weil ich nicht den üblichen Weg der Politik eingeschlagen habe. Ich habe unsere Partei nach vorne gebracht, meine Ziele auf geradem Wege verfolgt und mich nie bestechen lassen. Ich hatte Geduld. Das macht sich jetzt bezahlt. Als meine große Chance kam; habe ich sie genutzt.”

“Und die Leute sind froh darüber, Solder. Zum ersten Mal seit langem ist Bewegung in die innenpolitische Landschaft gekommen. Die Menschen sind aufgewacht, sie haben wieder Interesse an der Zukunft. Und das ist auch notwendig, wenn man bedenkt, wieviel in kurzer Zeit geschehen ist zuerst das durch die Tolkander ausgelöste Massensterben auf zweiundfünfzig Planeten, dann die Dscherro ... Auf einmal kommt

ein Lichtwesen von irgendwoher, das sich als Heliote vorstellt und unsere Zukunft in einer positiven Völkergemeinschaft namens Thoregon sieht, die Galaxien miteinander verbindet. Ich frage mich, wie soll das noch weitergehen? Wo bleibt unsere Identität, unsere Bodenständigkeit? Das alles artet doch immer mehr in Größenwahn aus.”

Brant lächelte. “Mir brauchst du keine Rede zu halten, mein Freund. Aber ich verstehe, wie sehr es dich beschäftigt. Es wird Zeit, zu den Wurzeln zurückzukehren, wie man so schön sagt. Ein vernünftiges Maß an Realität ist notwendig. Aber ich bin nicht mehr zuversichtlich, daß ich meine Ziele auch durchsetzen kann. Sag mir, Georg: Bin ich zu naiv?”

Sein Vertrauter schwieg.

Schließlich meinte er: “Du solltest nicht zu schwarzsehen. Sicher, Jankinnens Methode, an dich ranzukommen, ist verdammenswert. Aber das ist nicht deine Schuld. Ziehe jetzt die Vorteile daraus, die du hast, und jag den Kerl anschließend zum Teufel. Bis zur Wahl mußt du einfach noch durchhalten—und das Geld aus ihm rausziehen. Sonst müssen wir aufgeben, und dann war alles umsonst.”

Solden Brant seufzte. “Na schön, ich mache weiter. Aber ich hoffe, daß das die richtige Entscheidung ist.”

Linda kam herein. “Entschuldigt bitte, aber ihr müßt los. Die Veranstaltung beginnt gleich.”

“Ach ja, das hätte ich jetzt beinahe vergessen, obwohl ich der Organisator bin ...” Georg Zima war sofort auf den Beinen und richtete eilig seine Sachen.

“Die meisten von uns sind schon vor Ort”, fügte Linda hinzu. “Es sind jede Menge Gäste aus allen Bevölkerungsschichten gekommen, und sie erwarten ihren Kandidaten natürlich sehnsüchtig.”

Solder Brants trübsinnige Stimmung verflog sofort. Er war Profi, und er wußte, daß man keine Stimmen einfing, wenn man sich unsicher zeigte.

“Auf in den Kampf!” sagte er energisch.

\*

Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Die Leute klatschten begeistert Beifall, und Solder Brant war einige Zeit nach seiner Rede dicht umringt, schüttelte Hände, gab Autogramme und Antworten. Erst als das Buffet eröffnet wurde, lichtete sich der Kreis um den Kandidaten, und er konnte Luft schöpfen.

Joskar Jankinnen war ebenfalls anwesend, er hatte als erster Redner eine kurze Ansprache gehalten.

Solder kannte den Milliardär inzwischen gut genug, um sofort zu sehen, daß sein Gönner ungewöhnlich nervös war. Seine Haut glänzte feucht, und er konnte seine Hände kaum stillhalten. Er hatte nicht einmal seine Stimme ganz unter Kontrolle, doch das war wohl außer dem Kandidaten niemandem aufgefallen—die Gäste waren viel zu aufgeregt dafür.

Ob das an \_seiner Bloßstellung durch Zima lag? Fürchtete er, daß auch andere, beispielsweise Reporter, ähnliche Nachforschungen anstellten? Die Aufdeckung seiner dunklen Machenschaften war sicher sehr unangenehm für den Milliardär. Trotzdem, das allein konnte seine Nervosität nicht erklären.

Der Kandidat war mißtrauisch und beobachtete seinen Gönner unauffällig. Der Milliardär hatte statt der üblichen zwei diesmal fünf Leibwächter dabei, die er ständig kritisierte. Unter anderem schrieb er ihnen vor, wo sie sich zu postieren hatten.

Als Georg Zima an seine Seite kam, nickte Solder Brant leicht in Jankinnens Richtung. “Was sagst du heute zu ihm?”

“Du hast es also auch gemerkt. Deswegen komme ich nämlich gerade zu dir”, antwortete sein Vertrauter. “Ich habe befürchtet, daß irgendeine Gefahr droht, vor allem weil er dauernd auf die Uhr schaut. Meine Leute haben die gesamte Umgebung gescannt, aber nichts entdeckt. Auch die Anwesenden sind genauestens durchleuchtet worden. Keiner von ihnen hat eine Waffe oder etwas Ungewöhnliches dabei. Zumindest nichts, was wir orten können. Sie alle verhalten sich völlig normal—bis auf J. J. Soll ich ihm mal auf den Zahn fühlen?”

Solder Brant schüttelte den Kopf. "Nein, das mache ich. Kümmere du dich lieber um die. Sicherheit."

"Solder, laß dich lieber auf nichts ein. Überlasse das alles mir!"

"Das ist meine Sache, Georg. Ich habe mich täuschen lassen. Noch einmal passiert mir das nicht. Das ist eine persönliche Sache zwischen ihm und mir,"

Sein Vertrauter zuckte mit den Achseln. Dann hastete er schon wieder davon, weil er aus dem Augenwinkel irgend etwas gesehen hatte, was ihm mißfiel. Solder hatte nichts bemerkt, doch er machte sich keine Gedanken darüber. Georg hielt es ohnehin nie lange an einem Platz. Immer mußte, er etwas tun, aktiv sein, Hektik verbreiten.

Solder bahnte sich einen Weg zu J. J. der gerade in eine Unterhaltung vertieft war. Dabei irrte sein Blick ständig unruhig umher, und bei jedem Geräusch hinter seinem Rücken zuckte er sogar zusammen. Der Kandidat mißtraute dem übernervösen Mann immer mehr. Etwas stimmte hier ganz und gar nicht.

"Kann ich dich einen Moment allein sprechen?" unterbrach er in seinem höflichsten Tonfall die Unterhaltung. "Ich bitte um Entschuldigung, es dauert nur einen Moment."

Jankinnen zog ein feines Seidentuch aus der Hosentasche und tupfte sich leicht die Stirn. "Es ist heiß hier drin, findest du nicht?"

Solder Brant schüttelte den Kopf. "Die Temperatur ist automatisch auf 21 Grad Celsius geregelt." Er zog seinen Gönner am Arm zu einem ruhigen Platz neben dem Buffet. "Was läuft 'hier, Joskar?" kam er unverblümt zur Sache.

"Wovon redest du?"

"Von dem Aufgebot deiner Leibwächter. Von deinem merkwürdigen Verhalten. Wüßte ich es nicht besser, würde ich sagen, du leidest unter Verfolgungswahn."

J. J. brauchte ein paar Sekunden, um seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu bekommen. Danach aber wirkte er so weltmännisch und gelassen wie stets. Er brachte sogar ein Lächeln zustande.

"Es gibt keinen Anlaß zur Sorge", behauptete er. "Ich meine nur, je näher der Wahltermin rückt, desto mehr bist du in Gefahr."

"Erstens", widersprach Solder, "sind das *deine* Leute, und die beschützen in erster Linie dich. Zweitens ist Georg Zima für meine Sicherheit zuständig, und ihm vertraue ich zu hundert Prozent. Was ich leider über dich nicht mehr sagen kann."

"Das tut mir leid", entfuhr es J. J. aufrichtig betroffen.

"Denkst du, es genügt, daß wir die Sache zur Sprache gebracht haben?" fuhr der Kandidat fort. "Ich weiß nicht, ob du mich nicht auch jetzt noch hintergehst, weil du deine eigenen Ziele verfolgst."

"Das ist nicht wahr!"

"Wahr ist aber, daß du vor jemandem eine Todesangst hast."

"Nun ... ja." J. J. entschloß sich endlich zur Offenheit. "Um genau zu sein, seit ich nach Terra gekommen bin. Ich weiß, daß ich verfolgt werde."

"Von wem?"

"Da gibt es mehrere Möglichkeiten, verstehst du? Auch wenn man ehrlich arbeitet, muß man ständig einen harten Konkurrenzkampf austragen. Irgend jemand bleibt immer auf der Strecke, und den kannst du dann kaum mehr zu deinen Freunden zählen. Jemand wie ich hat automatisch Feinde—ehemalige Konkurrenten, Neider, Erpresser, um nur einige zu nennen."

Solder Brant runzelte die Stirn. "Hast du Morddrohungen bekommen?"

"Nicht direkt", antwortete J. J. "Aber ich spüre, daß jemand hinter mir her ist. Wenn man so lange im Geschäft ist wie ich, entwickelt man einen sechsten Sinn für so etwas. Und je länger ich hier bin, desto mehr steigert sich das. Wenn ich Terra nicht bald verlasse, wird es für jeden, der sich in meiner Nähe aufhält, gefährlich."

Sie wurden unterbrochen, weil mehrere Gäste eine Unterhaltung wünschten, und schließlich getrennt. Für den Rest des Abends bot sich keine Gelegenheit mehr für Solder Brant, seinen Gönner noch einmal ins Verhör zu nehmen.

Darüber äußerte er sich Georg Zima gegenüber unzufrieden.. “J. J. versteht es immer, sich aus einer Konfrontation herauszuwinden. Ich behalte ihn auf alle Fälle im Auge.”

“Solder, das kann ich doch tun.”

“Du kannst tun, was du willst, Georg, aber es gilt dasselbe wie vorhin: J. J. ist zu meiner persönlichen Angelegenheit geworden.”

\*

In den nächsten Tagen hatten Joskar Jankinnen und Solder Brant häufig miteinander zu tun. Der Wahlkampf ging in die entscheidende Runde, und der Milliardär hatte viele Veranstaltungen organisiert, auf denen stets mindestens einer von ihnen anwesend war.

Trotz aller Syntron\_Technik, trotz aller Möglichkeiten der direkten Demokratie—für die meisten Menschen war es nach wie vor etwas Besonderes, einen Kandidaten direkt zu treffen und ihn direkt zu erleben. Und zumindest auf dem Gebiet des öffentlichen Auftritts war der populistische Solder Brant der Regierung eindeutig überlegen.

Die Folge seiner vielen Auftritte: kein Tag, an dem nicht in den Medien berichtet und die ansteigende Kurve auf der Beliebtheitsskala veröffentlicht wurde.

Solder Brant vergaß aber trotz der Termine und der nötigen Vorbereitungen nicht, ein wachsames Auge auf den Milliardär zu halten.

Georg Zima hatte inzwischen seine Kontakte angespitzt, doch bisher hatte es keine Neuigkeiten gegeben. Wer Joskar Jankinnens geheimnisvoller Verfolger war, wußte niemand. Es kursierten nicht einmal Gerüchte, und das machte Solder Brants Vertrauten erst recht mißtrauisch. Es machte ihn zudem nervös, daß der Parteivorsitzende sich selbst in diese Angelegenheit einschaltete. Aber er konnte es dem Kandidaten nicht einreden, sich ausschließlich um den Wahlkampf zu kümmern.

Also blieb Zima nichts anderes übrig, als sämtliche Verbindungen spielen zu lassen, um so schnell wie möglich den Grund für Jankinnens Verhalten herauszufinden.

Eines Morgens kam Solder Brant etwas früher als vereinbart zu einer Frühstücksbesprechung in Jankinnens Hotel. Noch war niemand außer ihm eingetroffen. Er setzte sich an den reservierten Tisch in der Nähe des Eingangs, gab seine Bestellung auf und lehnte sich entspannt zurück, um die Themen noch einmal in Gedanken durchzugehen.

Als sein Blick zufällig zum Foyer glitt, stutzte er.

In der Nähe der Rezeption stand der Milliardär, aber nicht wie üblich von seinen Leibwächtern umringt. Drei Terraner befanden sich bei ihm, die Brant nicht kannte. Sie machten keinen guten Eindruck auf ihn, obwohl sie durchschnittlich gekleidet waren und sich zurückhaltend benahmen. Aber irgend etwas stimmte mit ihren Augen nicht. Sie waren merkwürdig starr, vergleichbar mit schwarzem, glattem Glas. Ebenso starr und erstaunlich bleich wirkten ihre Gesichter.

Solder Brant schob das Hemd zurück und richtete sein Multifunktions\_Armband unauffällig auf das Foyer, um eine Aufnahme zu machen. Dann nahm er über einen Geheimkanal Verbindung zu Georg Zima auf und übermittelte ihm das Bild.

“Kennst du diese Männer?” fragte er.

“Auf Anhieb nicht, Solder”, kam die Antwort nach wenigen Sekunden. “In Joskars Nähe habe ich sie nie gesehen. Warte einen Moment, ich füttere die Datenbank.”

Während Solder wartete, beobachtete er die Szene weiter. Die drei Männer redeten auf J.J. ein. Es machte fast den Eindruck, als gaben sie ihm Anweisungen.

Der Milliardär trat in diesem Moment keineswegs wie gewohnt als Autoritätsperson auf, sondern eher wie ein Befehlsempfänger. Seine Schultern waren leicht nach vorn gebeugt, der Kopf geneigt. Eine Ergebenheitshaltung. Er nickte hin und wieder und murmelte dabei vor sich hin, als würde er das Gehörte wiederholen.

Allerdings machten die drei Terraner ebensowenig den Eindruck, als würden sie Befehle erteilen—Solder Brant kam es so vor, als würden auch sie lediglich das wiederholen, was ihnen aufgetragen war.

Eine mysteriöse Situation. Der Kandidat war mehr als einmal nahe daran, ins Foyer zu gehen. Bisher hatte J. J. ihn noch nicht bemerkt. Doch es war sicher besser zu warten. J. J. würde sich nur wieder aalglatt herausreden und ihm mit einer Menge Worte gar nichts erklären.

Manchmal wußte selbst Solder Brant nicht, wer der geschicktere Politiker von ihnen beiden war. Manchmal zweifelte er an seiner Berufung, an seinem Ehrgeiz, die gesetzten Ziele zu erreichen. Georg Zima hatte auf seine Frage, ob er naiv sei, nie geantwortet.

Wie konnte ein Idealist so weit kommen? Wenn J. J. wegen irgendwelcher übler Machenschaften ins Kreuzfeuer der Presse geriet, war es mit Solder Brants Karriere sofort vorbei. Niemand würde seinen Beteuerungen glauben, nichts von alledem gewußt zu haben. In seiner Position war das auch kaum glaubhaft.

*Also bin ich doch naiv*, dachte Solder Brant bitter. *Wahrscheinlich nutzt mich Joskar nur aus, mißbraucht mich für seine eigenen Zwecke. Ich habe ihm geglaubt, weil ich von mir auf andere schließe. Dabei sollten meine Erfahrungen während der Geiselhaft mich eines Besseren belehrt haben. Aber mein Idealismus ist immer noch ungebrochen, und ich sah damals die große Chance, endlich mein Ziel zu erreichen. Jetzt muß ich zusehen, daß ich diesen Fehler wiedergutmache.*

“Solder, melde dich bitte!”

Brant wurde aus seinen Gedanken gerissen. “Hast du etwas herausgefunden, Georg?”

“Diese Männer sind nach meinen Informationen absolut unbeschriebene Blätter. Sie arbeiten in verschiedenen Bereichen—der eine in der Wirtschaft, der andere in der Verwaltung, der dritte am Raumhafen beim Wartungsdienst. Alle drei sind brave Familienväter, keiner extremen Gruppe zugehörig und sicher auch nicht für die Galactic Guardians heimlich tätig. Soll ich dir die Daten überspielen?”

“Nicht nötig.” Solder winkte ab. “Mich würde vielmehr interessieren, was sie da reden.”

“Warum benutzt du nicht die Richtantenne von deinem Armband?”

“Hat das denn so was?”

“Solder!” Zima seufzte. “Ich hab’s dir doch erklärt! Das Ding ist kaum zu schlagen, nur der TLD benutzt bessere! Da gebe ich mir Mühe, um so etwas auf dem Schwarzmarkt zu beschaffen, und ...”

“Georg, ich bin eben kein Spion. Spielt ohnehin keine Rolle mehr, sie verabschieden sich gerade. Ich melde, mich später”, schloß Brant hastig.

Er beeilte sich, sein Frühstück zu beginnen, und tat ganz so, als sei er völlig darin vertieft. Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie J. J. den Tisch ansteuerte, kurz überrascht verharnte, und dann die Maske des leutseligen Reichen aufsetzte.

“Wartest du schon lange?” begrüßte J. J. den Kandidaten. “Ich dachte, ich sei pünktlich ...”

“Ich war ein paar Minuten früher da und habe den Nebeneingang benutzt”, erklärte Solder Brant. “Ist alles in Ordnung?”

“Aber ja!” J. J. wirkte auf einmal gelöst und aufgekratzt. Nichts von seinem nervösen Verhalten der letzten Tage war mehr zu erkennen.

“Ich wunderte mich schon, daß deine Leibwächter nicht da sind ...”

“Oh, hier brauche ich sie nicht, und außerdem hat sich ohnehin alles geklärt”, versicherte J. J.

Er befand sich offensichtlich in geradezu heiterer Stimmung. Seine Augen funkelten, und er wirkte unternehmungslustig.

“Geklärt?” Brant gab sich keine Mühe, das Mißtrauen in seiner Stimme zu verbergen. Das wäre zu auffallend gewesen. “Was hat sich geklärt? Ist dein geheimnisvoller Verfolger gefunden?”

“So in der Art”, antwortete J. J. “Ich bin froh, daß diese Sache überstanden ist. Ich kann dir versichern, daß kein Grund zur Sorge mehr besteht. Eine alte Geschichte, die jetzt beendet ist. Ich konnte alles klären.”

Solder Brant fiel es schwer, zu dieser Aussage zu schweigen. Er wollte nicht preisgeben, daß er das Treffen im Foyer beobachtet hatte. J. J. würde auch jetzt die Wahrheit unter keinen Umständen offenlegen. Der Kandidat mußte sich weiterhin in Geduld üben und den Milliardär weiter überwachen lassen, bis er ihn von



selbst zu dem Geheimnis führte. Brant war sicher, daß das gerade heimlich beobachtete Treffen nicht das einzige dieser Art war.

“Du kannst also deine Bewacher jetzt wieder von mir abziehen”, fügte der Milliardär hinzu und lachte. “Oder denkst du, daß ich das nicht bemerkt habe?”

“Ich weiß nicht einmal, von wie vielen Leuten ich überwacht werde”, erwiderte Brant. “Das ist Zimas Sache. Ich werde ihm jedoch sagen, daß wir uns momentan keine Sorgen zu machen brauchen. Der Wahlkampf ist jetzt wichtiger. Aber ich will ehrlich sein, Joskar: Danach werden wir ein offenes Gespräch führen. Gleichgültig, wie die Wahl ausfällt.”

“Auf dieses Gespräch werde ich mich freuen”, behauptete J. J. “Ich habe nämlich nichts mehr vor dir zu verbergen. Nichts, was nicht auch Georg herausfinden könnte. Ich weiß, daß ich dein Vertrauen mißbraucht habe, aber ich schwöre dir nochmals, es war nur einmal, bei unserem Kennenlernen. Ich werde alles tun, um dieses Vertrauen wieder zurückzugewinnen.”

“Nun ja, ich vertrete den Standpunkt, daß jeder eine zweite Chance verdient hat”, meinte Solder Brant.

Er wunderte sich schon gar nicht mehr, wie leicht ihm auf einmal die Lügen über die Lippen kamen. Anscheinend war so etwas ansteckend wie eine Krankheit. In jedem Fall hatte sich J. J. hochgradig mit ihr infiziert.

Der Kandidat wußte, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als das schmutzige Spiel mitzumachen, bis er die ganze Wahrheit kannte. Und dann würde ihm schon eine Lösung einfallen.

## 7.

### *Die Farben der Lüge*

Tuyula wollte nicht nörgeln, aber sie fühlte sich beiseite geschoben. Seit sie sich in den Büroräumen niedergelassen hatten, war Vincent oft abwesend und schien ganz zu vergessen, daß sie überhaupt da war. ‘

Allerdings durfte sie nichts auf eigene Faust unternehmen; gerade in diesen Momenten verlangte er, daß sie ständig in seiner Nähe blieb. Tuyula wußte, daß Vincent weiter an seinen Mutantenfähigkeiten arbeitete, indem er ihre Gabe der Psi\_Verstärkung nutzte.

Das Mädchen brauchte dazu inzwischen kaum mehr etwas tun. Sie stellte die paramentale Verbindung zu Vincent her, und alles Weitere übernahm ihr großer Freund. Sie wurde dabei stets etwas müde, als würde er Energien aus ihr saugen. Aber das war nur anfangs, dann ließ es nach.

Irgendwann ließ auch ihre Konzentration nach, aber das störte Vincent nicht einmal. Ihm genügte es, daß sie sich in seiner Nähe aufhielt, sobald der mentale Kontakt hergestellt war.

Verständlicherweise wurde es dem Mädchen schließlich langweilig. Um nicht einzuschlafen, begann es zu spielen. Es lief so schnell wie möglich rückwärts, um das hintere Augenpaar zu testen; sprang und hüpfte an den abschüssigsten oder am wenigsten gesicherten Stellen herum, um die aufgestauten kindlichen Energien abzulassen und den Gleichgewichtssinn auf die Probe zu stellen. Dann wieder verdrehte die kleine Blue den Kopf so lange, bis der Hals fast verrenkt war, oder versuchte die unmöglichsten Haltungen. Die verschiedenen Perspektiven, die sie dabei mit ihren beiden Augenpaaren erlebte, reizten sie zum Lachen.

Vincent war dann manchmal auch gereizt, aber nicht zum Lachen. Wenn Tuyula übertrieb, wurde ihre Verbindung unterbrochen und damit seine Konzentration. Abrupt kehrte er in die Wirklichkeit des Normalraums zurück.

Dann stritten die beiden miteinander, und es endete damit, daß Tuyula schmollte und Vincent verzweifelt bemüht war, sie zu beruhigen. Das waren die Momente, in denen er losrannte und Leckereien besorgte oder ihr andere Wünsche erfüllte. Die Blue plärrte nach einem Trivideo, und sie bekam es. Dann wieder wollte sie Spielzeug oder ein bequemer Bett, und sie bekam auch das.

Solche Szenen konnte es mehrmals am Tag geben, so daß Vincent einmal glaubte, schon wochenlang in der verlassenen Baustelle Unterschlupf gesucht zu haben. Dabei waren es erst drei Tage ...

Nebenbei aber konnte Vincent Garron sich auch um sein eigentliches Vorhaben kümmern.

Tuyula erlebte mit, wie bald nach der "Inbesitznahme" des Verstecks immer mehr Besucher kamen und gingen. Es kam ihr fast vor wie in einem Tyrtrium\_Haufen auf Gatas, in dem es auch nur so wuselte. Erstaunlicherweise beeinflusste Vincent nur Männer.

Tuyula machte sich natürlich ihre Gedanken darüber. Vincent wußte, daß sie ihre Mutter immer noch vermißte, obwohl sie oft so schlecht behandelt worden war. Vielleicht wollte er auf diese Art verhindern, daß seine junge Begleiterin aus Sehnsucht Kontaktversuche zu einem weiblichen Wesen, gleich welchen Volkes, unternahm.

Möglicherweise hätte sie dadurch die Suggestion schwächen können das wußten beide nicht. Vincent verbot ihr jegliche Annäherung und versöhnte sie mit Geschenken.

Von den Unterhaltungen bekam das Mädchen kaum etwas mit, so daß nach einiger Zeit auch die materielle Bestechung nichts mehr half.

"Wenn ich zu nichts mehr nütze bin, kannst du mich doch gleich nach Mimas zurückschicken!" maulte Tuyula eines Nachmittags, als sie zufällig allein waren.

"Wie kommst du darauf, daß du nicht mehr gebraucht wirst?" erwiderte Vincent erstaunt. "Du bist mir das Wichtigste im Leben!"

"Ich dachte, wir fliegen nach Arkon, zu den Solmothen in Mirkandol!" zirpte die Blue. "Du hast es mir versprochen!"

"Das tun wir auch, aber meine Arbeit hier ist noch nicht getan!" beteuerte Vince. "Hab doch noch ein wenig Geduld, bitte!"

"Aber was tust du denn so Wichtiges? Du sagst mir überhaupt nichts mehr, machst um alles so ein großes Geheimnis! Du hast kein Vertrauen zu mir, weil ich nur ein Kind bin, nicht wahr? Aber ich habe dich bisher nicht verraten ..."

"Aber darum geht es doch gar nicht", unterbrach der Mutant sanft. "Das mache ich doch nur zu deinem Schutz. Außerdem ist es wirklich schwer für dich, das alles zu verstehen ... Es geht um Wirtschaft und Politik und so. Um Dinge, für die die meisten Jahre studieren müssen, bis sie die Zusammenhänge verstehen."

Sie zwinkerte zweifelnd mit dem hinteren Augenpaar. "Ich habe aber auf Mimas auch schon viel gelernt!"

Vincent gab sich einen Ruck. "Okay, ich sage dir was: Ich habe herausgefunden, daß ich von Mimas entkommen *sollte*. Es war kein Zufall!"

"Du hast recht, das verstehe ich wirklich nicht", murmelte die Blue verwirrt. "Wer hat das getan? Und wußte er, daß ich auch dabei bin?"

"Ich glaube schon. Es ist jemand ziemlich weit oben, der gute Kontakte hat. Ich werde ihn bald treffen. Dann weiß ich mehr."

"Da bin ich schon sehr gespannt. Ist es jemand, der auch Kontakt zu Quotor hat? Oder von deiner Mission weiß?" Tuyula war auf einmal aufgeregt. Endlich passierte etwas!

"So genau kann ich das noch nicht sagen", antwortete Vincent vage. "Meine Leute haben nur begrenzte Möglichkeiten, Informationen zu beschaffen. Weißt du, ich muß unauffällig arbeiten, deshalb kann ich nur solche Männer auswählen, die keine wichtige Position einnehmen."

"Und was werden wir dann tun?"

"Du wirst es erfahren."

"Vincent, du bist wirklich gemein!"

"Ich treibe lediglich die Spannung in die Höhe. Hab doch ein bißchen Geduld, Kind! Das ist die wichtigste Tugend von Auserwählten wie uns. Das mußt du lernen, ob du willst oder nicht. Auf Mimas hat deine Ausbildung begonnen, doch ich werde sie erst zur Vollendung bringen."

"Na gut."

"Schmollst du?"

"Nein."

“Dann ist es gut.”

\*

“Und du bist sicher, daß J. J. nichts davon bemerkt?” wollte Solder Brant von seinem Vertrauten wissen. Sie saßen zur Arbeitsbesprechung in Georg Zimas Büro.

“Selbstverständlich nicht”, behauptete Zima selbstsicher. “Ich habe genau die Leute abgezogen, die er entdeckt hat. Die anderen bleiben an ihm dran. Von denen weiß er wirklich nichts, glaube mir. Es sind die besten Leute, die nicht beim TLD dienen, mit hervorragenden Chamäleoneigenschaften.”

“Wie viele von denen sind auch an mir dran?” fragte Brant.

“Keine”, antwortete Zima unschuldig.

“Zieh sie ab!” befahl der Kandidat. “Und zwar sofort. Mißbrauche mein Vertrauen nicht.”

Zima seufzte und gab nach. “Na schön. Es sind nur zwei. Sie sollen dich allerdings beschützen, nicht hinter dir herschnüffeln. Wenn du es wünschst, ziehe ich sie ab. Aber es wäre besser ...”

“Ich weiß selbst, was gut für mich ist”, unterbrach Brant. “Gerade jetzt kann ich das nicht brauchen.”

Zima schoß von seinem Sessel hoch, als ein Geheimkanal aktiviert wurde; über der Tischplatte blitzte kurz ein holographisches Signal auf. “J. J.”, murmelte er und hastete zu seinem Arbeitstisch.

Solder Brant fragte sich wieder einmal, wie jemand, der nicht zu ruhigen” langsamen Bewegungen fähig war, Übergewicht haben konnte. Es war erstaunlich, wie flink Zima trotz seines Gewichtes war. An seinem Körper schwabbelte allerdings auch nichts.

Nach einer oder zwei Minuten sah Zima auf. “J. J. hat wieder Kontakt zu einem der geheimnisvollen Männer gehabt”, berichtete er. “Er hat am 15. Juli, also morgen, ein Treffen in einem leeren Büroneubau vereinbart.”

“Mit wem?” wollte Brant wissen.

“Es wurde kein Name genannt. Was soll ich tun?”

“Deine Leute abziehen.”

Zima machte ein entgeistertes Gesicht. “Aber weshalb?”

“Weil ich mich persönlich darum kümmern werde.”

“Du bist verrückt! Das kann ich nicht zulassen!”

Solder Brant stand auf. “Du wirst es zulassen müssen, Georg, denn das ist eine klare Anweisung. Das ist jetzt allein meine Sache. Ich will nicht, daß irgend jemand mit hineingezogen wird. Es ist zu brisant, und ich will auf keinen Fall so kurz vor der Wahl scheitern. J. J. wird es nicht wagen, mir etwas anzutun.”

Georg Zima brach der Schweiß aus, sein Gesicht zeigte hektische rote Flecken. “Solder, ich verstehe dich wirklich nicht”, stieß er hervor. “Warum überläßt du das nicht den Profis?”

Solder Brant machte eine ungeduldige Geste. “Weil ich mich selbst davon überzeugen muß, was hier vorgeht!” rief er. “Ich muß an der Basis sein, verstehst du, nur so kann ich das Volk überzeugen!”

“Willst du dich zum Märtyrer stempeln?”

“Georg, seit meiner Gefangenschaft bei den Dscherro habe ich kaum eine ruhige Nacht. Immer habe ich die furchtbaren Bilder vor Augen. Weißt du, weshalb? Weil ich mich schuldig fühle! Schuldig, zuwenig unternommen zu haben. Ich hatte zuviel Angst. Wenn ich mich dieser Angst jetzt nicht stelle, wird das nie aufhören! Du hast genug zu tun, Georg. J. J. bleibt meine persönliche Angelegenheit. Je weniger Leute davon wissen, desto geringer ist die Gefahr eines Skandals. Das gilt selbst für dich.”

Zima schüttelte den Kopf. “Ich kann dich einfach nicht verstehen, Solder. Auf einmal willst du wieder den Helden spielen! Das hast du nicht nötig. Basisarbeit, gut und schön. Es ist ehrenhaft, daß du von deinem Podest heruntersteigst und dich unters Volk mischst. Aber es gibt für alles Grenzen!”

“Denk, was du willst! Die Hauptsache ist, du fügst dich meinen Wünschen.” Damit verließ Solder Brant das Büro.

Georg Zima schaute ihm mit gemischten Gefühlen hinterher. Einen langen Moment schwankte er, ob er Solders Anordnungen Folge leisten sollte oder nicht. Solder Brant war nicht nur ein Parteifreund. In den letzten Monaten war er zu einem *richtigen* Freund geworden. Zumindest für Zima. Er wußte nicht, welchen Stellenwert er für Solder besaß.

Irgendwie kam es ihm so vor, als sei der Kandidat in den letzten Tagen nicht mehr er selbst. Seit der Sache mit J. J. hatte er sich geändert. Es wäre wirklich besser, ihn weiterhin überwachen zu lassen, zu seinem eigenen Schutz. Es konnte viele Gründe für sein merkwürdiges Verhalten geben.

Andererseits—wenn er Solder Brant als Freund wirklich vertraute, mußte er sich fügen. Er kannte den Parteifreund lange genug. Und es war sicher ehrenhaft, daß Zima hinter jedem einen Spion vermutete und dementsprechend Vorsorge traf, doch sogar für ihn gab es Grenzen. Solder Brant hatte eindeutig seine Wünsche geäußert. Möglicherweise hatte er Gründe, über die er nicht sprechen wollte—noch nicht.

Unentschlossen, fast wütend auf sich selbst, nahm er Kontakt zu den Bewachern auf und erteilte ihnen die Order, sich von J. J. und Solder Brant fernzuhalten.

Linda kam bald darauf herein und bemerkte sofort die Nervosität ihres Chefs, die nicht der normalen Hektik glich.

“Georg, du wirst doch hoffentlich keinen Herzanfall bekommen?” fragte sie ironisch, jedoch mit einem leisen Unterton des Schreckens.

In den letzten Tagen war es noch verrückter im Wahlbüro geworden, und es war ein Schichtdienst rund um die Uhr eingerichtet worden. Linda war ebenso wie ihr Vorgesetzter kaum mehr zu Hause, und beide hatten Schatten unter den Augen. Beinahe war sie schon so weit gewesen, es ihm gleichzutun und Süßigkeiten zu naschen—doch erstaunlicherweise hatte Georg sie daran gehindert. Er hatte von einem nahe gelegenen Restaurant extra jemanden auf Abruf geordert, der Linda jederzeit in Minutenschnelle zu bringen hatte, was sie wünschte.

Als Georg nicht antwortete, sondern weiter vor sich hin brütete, kam sie um den Tisch herum und begann sachkundig, seinen Nacken zu massieren.

“Was ist los?” fragte Linda Kordes ernst.

Seltsam, so lange kannte er die Frau noch nicht, Und dennoch zählte sie bereits zu den wenigen Menschen, denen er rückhaltlos vertraute. Georg konnte nicht erklären, weshalb. Es war einfach ein Gefühl—irgend etwas war zwischen ihnen, eine Affinität, obwohl sie so verschieden waren.

“Linda, wenn ein Freund dich um etwas bittet, von dem du weißt, daß es nicht richtig ist und ihm wahrscheinlich schadet—was würdest du tun?”

“Ein richtiger Freund oder nur irgendein Freund?”

“Ein *richtiger* Freund. Jemand, der dir etwas bedeutet, den du bewunderst.”

“Vertraut er dir?”

“Ja.” Er überlegte kurz. “Das heißt, ich hoffe es.”

“Darin vertraue ihm auch.”

Georg seufzte. Er hob die Hand zu seinem Nacken und ergriff Lindas Hand. Fast zärtlich streichelte er diese warme, kräftige und zugleich weiche Frauenhand. “Würdest du das für mich auch tun?”

Sie lachte leise. “Das ist eine unfaire Frage, Georg. Bin ich in dieser schlimmen Lage?”

“Zum Glück nicht.”

“Dann stelle die Frage bitte zurück.”

Georg Zima seufzte, nicht zum ersten Mal an diesem Tag. *Ich bin ein vernünftiger Mensch*, dachte er. *Manchmal denke ich: Zum Teufel damit! Aber ich habe keine Wahl. Wenn alle verrückt werden, muß wenigstens einer einen klaren Kopf behalten.*

“Georg, es ist schon sehr spät”, fuhr Linda fort. “Was hältst du von einer Arbeitsbesprechung bei Kerzenschein? Ich kann diese kahlen Wände hier einfach nicht mehr sehen, die töten noch den letzten Rest

meiner Kreativität.”

“Also gut.” Georg Zimas Verstand rief sein tanzendes Herz streng zur Ordnung. Das hatte gar nichts zu bedeuten. Eine Frau wie Linda würde sich niemals für einen cholerischen, übergewichtigen, um einen Kopf kleineren Workaholic als Mann interessieren.

Trotzdem, diese Vorstellung war angenehm. Er ging in Begleitung einer aufregenden Frau essen und konnte sich in den neidischen Blicken anderer sonnen. Das war keine Selbstlüge, sondern eine anregende Abwechslung, die die Arbeit mit dem Vergnügen verband. Selbst ein Mann wie er durfte hin und wieder träumen.

“Was ist los?” schnauzte er seine Leute an, die für einen Moment die Arbeit unterbrochen hatten, als Linda und er das Büro verließen. “Habt ihr nichts zu tun? Die Nacht ist noch lang! Ich bezahle euch nicht fürs Herumstehen, kapiert?”

\*

Tuyula Azyk erwachte, als Vincent Garron sie an der schmalen Schulter schüttelte.

“Was ist denn ...”, murmelte das Bluesmädchen schlaftrunken. Dann war Tuyula hellwach. “Müssen wir wieder fliehen?”

In den letzten Tagen hatte Vincent sie stets ausschlafen lassen, bis sie von selbst erwachte.

“Nein, Kleines. Komm, dein Frühstück ist schon fertig.”

Tuyula rieb, sich alle vier Augen und starrte dann angewidert auf den dampfenden Teller. “Bäh!” machte sie. “Schon wieder terranische Fertignahrung! Gibt es denn gar nichts anderes mehr? Ich möchte endlich mal wieder gefülltes Sülüdung haben!”

“Ich habe jetzt nichts anderes da”, knurrte Vince. “Komm, iß, damit du gestärkt bist. Ich weiß nicht, wie lange du ...” Er sprach den Satz nicht zu Ende.

Tuyula ließ den Löffel fallen und starrte ihren Beschützer aus wetterleuchtenden Katzenaugen an.

“Was heißt das? Was heißt das?” stotterte sie entsetzt.

“Es ist ... es muß sein.”

Das Mädchen warf den vollen Teller an die gegenüberliegende Wand. Er prallte dort ab, den Nahrungsbrei in alle Richtungen verspritzend, und fiel scheppernd zu Boden.

“Du hast es versprochen!” schrie sie. “*Du hast es versprochen!*”

“Es—es tut mir leid, Tuyula”, stammelte Vince. “Ich kann es leider nicht ändern, aber du mußt noch einmal hinein—nur noch einmal, das letztemal!”

“Du hast mich angelogen! Du hast gesagt, du sperrst mich nicht mehr alleine ein!” Die kleine Blue sprang auf und rannte heftig gestikulierend im Raum herum. “Ich will nicht mehr in die Hypersenke! Ich habe Angst, dort allein! Was habe ich denn getan?”

Vincent Garron wirkte sogar in ihren Augen hilflos. “Du hast gar nichts getan, Schätzchen, glaub mir doch. Es dient nur zu deinem Schutz! Es wird jemand kommen, und ich weiß nicht, was geschehen wird ...”

“Ich kann mich doch hier auch verstecken!” heulte Tuyula. Aus den Drüsen unterhalb ihrer Gehörlamellen traten gelbliche, dickflüssige Tropfen aus, die sich wie Harz verhärteten, sobald sie auf den Boden fielen. “Ich kann das sehr gut, wirklich! Niemand wird mich finden!”

“Es geht nicht!” beharrte Vince. “Eines Tages wirst du verstehen, warum ich das getan habe ...”

“Das sagen die Erwachsenen doch immer!” plärrte Tuyula. Sie näherte sich Vincent und suchte bittend nach seiner Hand. “Du darfst das nicht tun, ich halte das nicht mehr aus”, flehte sie.

“Es kann dir dort drin nichts geschehen”, murmelte Vince. “Ich habe es dir gezeigt. Es ist wie ... ja, wie die Umarmung deiner Mutter, verstehst du? Warm und weich und dich umhüllend. Niemand kann dir dort etwas tun. Ich will doch nur dein Bestes, warum glaubst du mir das nicht?”

“Aber es ist so schrecklich finster da ...”, wimmerte Tuyula. Ihr Atem ging keuchend, ihre senkrechten Wulstlippen an der Halsmitte öffneten und schlossen sich hysterisch.

“Reiß dich zusammen, Kleines!” befahl Vincent kummervoll. “Du bist doch schon ein großes Mädchen. Ich verstehe deine Angst wirklich nicht. Es dauert auch bestimmt nicht lange. Du kannst den restlichen Schlaf nachholen, und bis du dich’s versiehst, hole ich dich wieder raus. Du weißt doch, daß es nie länger als ein paar Stunden dauern kann.”

“Außer wenn du von hier die Senke immer wieder neu stabilisierst! Denkst du, ich bin blöd?” schnappte die Blue.

“Aber das wird nicht nötig sein.” Vincent ergriff die Arme des Mädchens, bevor es sich ihm entziehen konnte.

So heftig und verzweifelt sich die kleine Blue auch wehrte, der Mutant ließ sie nicht mehr los und schubste sie durch die Strukturlücke in die absolute Finsternis der Hypersenke. Bevor sie sich umdrehen konnte, war der Zugang bereits wieder verschlossen.

## 8.

### *Und wieder Schwarz*

“Es ist alles gar nicht so schlimm”, zirpte Tuyula vor sich hin. Automatisch war ihre Stimmlage in den Ultraschallbereich gerutscht; sie sprach jetzt Gatasisch, ihre Heimatsprache, und nicht Interkosmo, was sie im Gespräch mit ihrem Freund Vincent immer benutzt hatte.

Sie war allein. In der schlimmsten Finsternis, die ein kleines Mädchen sich vorstellen konnte. Daß sie das letztmal zusammen mit ihrem Beschützer hier gewesen war, tröstete sie wenig.

Auch, daß es dieselbe Hypersenke war, half nichts—denn es war nun einmal *nichts*, was sie umgab. Sosehr sie auf Vincent Garrons Kräfte vertraute, konnte sie doch nie sicher sein, ob sie nicht doch einmal versagten.

Was war, wenn er fliehen mußte und keine Zeit mehr hatte, sie mitzunehmen? Wenn er es nicht mehr schaffte, rechtzeitig eine Strukturlücke von einem anderen Ort aus zu schaffen und die Blase neu zu stabilisieren? Wann überhaupt hatte er die Senke das letztmal stabilisiert? Wußte er genau, wie lange sie noch hielt?

Was geschah mit ihr, wenn die Senke in sich zusammenfiel, rasch auf die Größe eines Kieselsteinchens schrumpfte, bevor sie ganz verging? Was wurde dann aus Tuyula Azyk, dem kleinen Mädchen mit der besonderen Paragabe, die ihr in solchen Momenten überhaupt nicht diente?

*Wahrscheinlich wird es dich zerquetschen, ja, ganz langsam von allen Seiten einengen und dich immer mehr zusammendrücken, bis du regelrecht zermalmt bist!* höhnte die kalte Kreatur der Angst. *Was für ein Tod! Du wirst ihn lange genießen können, einen sehr langsamen und schmerzreichen Tod, welch eine Wonne für meine Brüder!*

Tuyula begann zu zittern. “Das ist nicht wahr”, flüsterte sie.

*Erinnere dich, was Vincent das letztmal sagte ... es ist die Wahrheit, törichtes Kind!* Die Stimme der kalten Kreatur klang in ihren Lamellen wie das Zischen des Eismeerwindes. Tuyula schlug mit den Händen um sich, um das Unwesen zu vertreiben.

*Da seht sie, da seht sie, wie sie jammert und winselt!* jubelte die kalte Kreatur. Sie blies Tuyula heftiger an, die bis auf die Knochen erschauerte.

“Vincent würde das nie zulassen”, wisperte sie.

Zäh klammerte sie sich an das Vertrauen zu ihrem Beschützer. Vincent würde sie niemals im Stich lassen, das fühlte sie.

Das schlimme war nur, daß sie von hier aus keinen Kontakt zu ihm aufnehmen konnte. Das hätte sie ein wenig getröstet. Vincent konnte sie sehen, sie aber nicht ihn. Sie besaß nicht seine Macht. Hier drin war sie von allem ausgeschlossen. Sollte Vincent etwas zustoßen, würde niemand die kleine Blue je finden können ...

*Natürlich nicht, weil du vorher auf die Größe eines Atoms zusammengequetscht wirst, wenn die Senke*

*zusammenbricht!* lachte die kalte Kreatur sie aus.

“Hör auf!” schrillte Tuyula.

*Spar lieber deinen Atem*, kicherte die Stimme der Angst. *Niemand kann dich hier hören ...*

Tuyula setzte sich auf den Boden. Sie mußte dieser Angst Herr werden. Vincent hatte recht, sie war kein kleines Kind mehr. Sie mußte endlich Vernunft annehmen und in Ruhe abwarten, bis ihr Beschützer sie wieder befreite.

Sie mußte lernen, erwachsen zu werden, so schnell wie möglich. Schließlich war sie nicht wie andere Blues. Die Tage ihrer Kindheit waren schon lange vergangen, und wenn ihr Körper noch nicht so recht mitmachte, mußte ihr Verstand um so schneller reifen.

Es gab nichts, wovor sie sich hier drin fürchten mußte. Vincent hatte es ihr gesagt. Die Hypersenke war eine künstliche kleine Welt, ein Versteck, von ihm geschaffen. Niemand außer ihr existierte hier ...

Aber warum hatte sie dann das letztemal die Stimmen gehört?

Tuyula unterbrach ihre Selbsthypnose, als ihr das wieder einfiel. Es war so ein seltsames Stöhnen und Keuchen gewesen. Da *war* etwas gewesen! Vincent hatte zwar behauptet, das sei nichts; aber ihr Gehör funktionierte gut.

“Hallo?” rief sie schüchtern in die Dunkelheit. “Kannst du mich hören? Ich weiß, daß du da bist. Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Komm doch her zu mir, damit wir uns unterhalten können. Dann sind wir beide nicht allein.”

Das Mädchen hoffte, daß es sich nur um *ein* Wesen handelte. Nach einer Weile wiederholte es seine Botschaft in einer tieferen Stimmlage.

Lange lauschte die Blue in die Finsternis, doch es kam keine Antwort.

Sie hörte überhaupt nichts. Nur ihren eigenen Atem. Es war so absolut still wie finster, nicht einmal mehr die Kreaturen der Pein flüsterten ihren Hohn.

*Vielleicht war es damals etwas von draußen, was ich durch Vincent hören konnte*, redete Tuyula sich ein.

\*

*Solder Brant war noch vor Joskar Jankinnen auf der Großbaustelle und hatte sich vorsichtig umgesehen. Nach einer Weile hatte er das richtige Versteck gefunden, von dem aus er eine gute Übersicht hatte. Georg Zima hatte sich tatsächlich gefügt und seine Leute abgezogen.*

J. J. traf pünktlich ein. Er war ebenfalls ganz allein, ohne seine Leibwächter. Er schien sicher zu sein, daß ihm niemand folgte, denn er sah sich nicht ein einziges Mal um. Sein Schritt war forsch und sicher. Die Angst der letzten Tage schien tatsächlich der Vergangenheit anzugehören.

*Wen wollte er wohl treffen? Solder Brant konnte es vor Spannung kaum mehr erwarten. In sicherem Abstand folgte er dem Milliardär in das Gebäude. Er hatte keine Ortungs- oder Überwachungsgeräte mitgenommen, aus Sorge, sofort angepeilt zu werden. Er mußte sich auf sein Geschick verlassen, sich nicht aufspüren zu lassen.*

Von dem Gebäude stand nicht viel mehr als der Rohbau, technische Einrichtungen waren überhaupt nicht vorhanden. J. J. mußte die Treppen nehmen, doch er blieb bereits in der ersten Etage abwartend stehen.

“Ich bin gekommen”, sagte er schließlich laut, als sich nichts rührte.

*Solder Brant hatte in einem Raum Stellung bezogen, dessen lückenhaftes Mauerwerk ihm genügend Sicht gewährte. Er selbst befand sich von J. J. aus gesehen im toten Winkel.*

*Unwillkürlich hielt er den Atem an, als plötzlich ein Mann aus dem Nichts vor dem Milliardär erschien.*

*Das kann nicht sein, dachte Solder Brant entsetzt.*

*Es gab nur einen Teleporter auf Terra.*

*Und das Gesicht des Mannes war derzeit öfter in den Medien als das Solder Brants.*

*J. J. traf sich mit dem Todesmutanten Vincent Garron.*

*Solder Brant brauchte eine Weile, um das zu verdauen. Er hätte dem Milliardär eine Menge zugetraut, aber nicht das.*

“Also—du hast um ein Treffen gebeten”, fuhr J. J. fort, nachdem er sich von der Überraschung des plötzlichen Erscheinens wieder erholt hatte.

*Solder Brant konnte ihn gut verstehen, das nackte Mauerwerk trug den Schall hervorragend weiter.*

“Ich habe einige Fragen”, sagte der Todesmutant. Sein Tonfall war emotionslos, und er redete nur schleppend.

“Nur zu”, forderte J. J. ihn auf.

“Ich weiß, daß du hinter der Befreiungsaktion auf Mimas steckst”, fuhr Vincent Garron fort.

*Der nächste Schock für Solder Brant in seinem Versteck.*

“Das stimmte, gab der Milliardär unumwunden zu. “Um ehrlich zu sein, die Befreiung Mongeraczas war lediglich ein Ablenkungsmanöver. Ich wollte ausschließlich dir zur Freiheit verhelfen.”

“Auch das weiß ich.” Vincent Garron nickte. “Ich möchte wissen, weshalb.”

“Ganz einfach.” J. J. zeigte ein breites Lächeln. “Mit deiner Flucht habe ich das beste Mittel gefunden, um die terranische Regierung endgültig zu schwächen und ihre Unfähigkeit zu beweisen. Dadurch hat Solder Brant einen enormen Schub bekommen und seine Position gestärkt. Ich denke, es ist nicht unrealistisch, wenn ich sage, daß er die Wahl gewinnen wird.”

*Aber zu welchem Preis ... Solder Brant in seinem Versteck drehte sich der Magen um, und es fiel ihm schwer, die Deckung nicht zu verlassen, zu J. J. zu rennen und ihm die Kehle zuzudrücken, während er ihm ins Gesicht schrie, was er von ihm hielt. Dieser Mann ging über Leichen, um sich in Solder Brants Vertrauen zu schleichen, und er ließ einen wahnsinnigen Massenmörder frei, der inzwischen über fast unbegrenzte Macht verfügte nur um Brant zum Ersten Terraner zu machen?*

*Solder Brant erbrach sich fast. In seinem ganzen Leben hatte er nicht soviel Haß und Zorn empfunden und das wilde Begehren, jemanden umzubringen.*

“Und das ist alles?” fragte Vincent Garron erstaunt.

“Natürlich nicht!” Jankinnens Lächeln wurde kalt und grausam. “Ich möchte dich natürlich zu meinem Verbündeten gewinnen. Mit meinem Geld und meinen Verbindungen und deinen Fähigkeiten können wir die ganze Galaxis aus den Angeln heben. Solder Brant soll als unsere ahnungslose Marionette Erster Terraner werden. Damit haben wir in einem Streich die LFT genommen—und das ebnet uns den Weg zur restlichen Milchstraße. Bis sie alle begreifen, was geschehen ist, sind wir schon die absoluten Herrscher.”

*Solder Brant, der größte Idiot der neuen Geschichte. Wie konnte ich nur so dumm gewesen sein? Ich stürze eine ganze Galaxis ins Verderben!*

Vincent Garron schwieg eine Weile. Dann lachte er aus vollem Hals. “Du bist der skrupelloseste Mensch, dem ich je begegnet bin. Kannst du überhaupt noch in einen Spiegel blicken?”

“Ich weiß zumindest, was ich will”, sagte J. J. gelassen. “Und ich kann dir helfen, deine Energien in eine positive Richtung zu lenken. Ich kann dir ein Ziel bieten, eine leuchtende Zukunft. Jedenfalls etwas sehr viel Besseres als das hier.” Der Milliardär wies um sich. “Gib zu, das ist armselig!”

“Aber du solltest vorsichtig sein, mit wem du dich einläßt”, meinte der Todesmutant. “Ich kann dir jederzeit deinen Willen nehmen.”

“Wozu? Du weißt, daß du mir überlegen bist, deshalb kannst du mir trauen. Und unter deinem Willen bin ich nicht mehr in der Lage, so zu handeln, wie ich es müßte. Sei kein Narr, Garron! Du brauchst jemanden mit einem in dieser Hinsicht ausgebildeten Verstand, der sich in der Politik und vor allem dem Leben auskennt. Ich kenne alle Tricks, ich verstehe mich auf Intrigen. Du hast keinen Bezug zur aktuellen Politik, du hast mehrere Jahre im Koma verbracht, und in der Zwischenzeit hat sich verdammt viel geändert. Wenn du die Macht willst, *brauchst* du mich, um dich orientieren zu können! So, wie ich dich brauche, um unangreifbar zu werden!”

Vincent Garron dachte offensichtlich wieder nach. Es war deutlich, daß er dem Milliardär mißtraute—zu Recht. Aber wie sollte er übervorteilt werden? Höchstens, indem J. J. eines Tages Anti\_Esper\_Schirme gegen



ihn einsetzte, wenn er seine Aufgabe getan hatte.

Joskar Jankinnen war ohne Zweifel größtenwahnsinnig. Man konnte sich auch ohne viel Phantasie ausmalen, was aus der Galaxis unter seiner Tyrannei werden würde.

*So lange war es noch nicht her, daß die Terraner unter dem Joch eines anderen Diktators gelitten hatten. Das durfte nicht noch einmal geschehen, niemals. Alles, wofür Solder Brant sich eingesetzt hatte, war zur Lüge geworden. Er konnte nichts tun—außer, sofort an die Öffentlichkeit zu gehen, J. J. anzuklagen und vom Wahlkampf zurückzutreten.*

*Solder Brant bebte vor Wut und Verzweiflung. Alles war verloren. Doch er konnte nichts anderes tun. Er war der einzige Zeuge. Wenn ihm wirklich das Wohl seines Volkes am Herzen lag, mußte er diesen Weg gehen.*

*Der Kandidat hatte genug gehört. Er mußte zusehen, daß er unauffällig verschwinden konnte, um so schnell wie möglich zu handeln.*

“Ohne Zweifel werde ich dich im Auge behalten”, sagte Vincent Garron schließlich. “Auch wenn du mich für weltfern hältst, bin ich kein Trottel, den man gängeln kann, wie es einem paßt. Solltest du irgendwelche Pläne gegen mich schmieden, werde ich dich töten—sehr langsam, damit du genügend Zeit hast, deinen Verrat zu bedauern. Hast du verstanden?”

Jankinnens Teint wurde um eine Nuance heller. Das war keine leere Drohung; und für einen Moment war er vielleicht sogar im Schwanken, ob er nicht einen Fehler gemacht hatte. Jemand wie Garron war absolut uriberechenbar, hochexplosiver Sprengstoff. Trotzdem—auch er konnte geformt werden.

“Dein Machthunger rührt mich kaum”, fuhr der Mutant fort. “Ich habe eine Mission zu erfüllen. Den Thron kannst du für dich allein haben, solange du mir nicht im Weg bist, wenn ich meiner Bestimmung folge. Für mich ist die Freiheit wichtig. Die Möglichkeit, mich ungehindert bewegen zu können und das zu tun, was ich tun muß.”

*Solder Brant wurde fast ohnmächtig, so sehr hatte das Grauen ihn erfaßt. Er wußte nicht, wer von den beiden verrückter war. Panik erfaßte ihn. Bedrohliche Entitäten wie Goedda waren fast harmlos gegen den Bund dieser beiden schrecklichen Männer.*

*Der Kandidat zog sich vorsichtig aus seinem Versteck zurück. Am liebsten wäre er gerannt, aber so weit funktionierte sein Verstand noch, ihn an dieser Torheit zu hindern. Sobald er genügend Distanz erreicht hatte, wollte er das Notsignal an seinem Armband aktivieren und dann erst die Beine in die Hand nehmen.*

*Er verfluchte seine Dummheit, Georg Zimas Hilfe ausgeschlagen zu haben. Andererseits—vermutlich wäre die Anwesenheit mehrerer Personen längst entdeckt worden, und Vincent Garron konnte bereits hundert Personen beeinflussen. Nur ein Anti\_Esper\_Schirm hätte ihnen geholfen, den sie selbstverständlich nicht zur Verfügung hatten.*

Der Milliardär lächelte. “Das ist doch ein fairer Pakt”, meinte er. “Ich denke, unsere Chancen stehen damit ziemlich gleich Partner.”

Erhielt dem Todesmutanten die Hand hin.

Und Vincent Garron schlug ein.

*Solder Brant hatte inzwischen fast die nötige Distanz erreicht. Er atmete auf; bis hierher war alles gutgegangen. Er würde es schaffen, es war gar nicht anders möglich. Der Kandidat glaubte an das Gute; es war für ihn unvorstellbar, die Menschheit, die ganze Galaxis erneut unter einer grausamen Tyrannei zu erleben.*

*Vor allem unter ihm als Marionette” Niemand würde je die Wahrheit erfahren, und damit würde Solder Brant nicht mehr als Trottel, sondern als mörderischer Despot und Schlächter in die Historie eingehen.*

*Plötzlich spürte der Terraner einen Leichten Windhauch von vorne und sah auf. Das Blut gefror ihm in den Adern.*

*Warum willst du uns schon verlassen?” fragte der Todesmutant freundlich. “Wir sind doch noch gar nicht fertig.”*

*Er hatte es also gewußt. Die ganze Zeit. Mit ihm gespielt wie eine Katze mit der Maus.*

*“Du bist schließlich die Hauptperson”, fuhr Vincent Garron fort. “Ich halte es daher für besser, wenn*

*du noch ein Weilchen bei uns bleibst und mit uns Pläne schmiedest. Ohne dich können wir doch gar nichts tun ...*”Die Stimme des Todesmutanten war hohntriefend.

*Solder Brant merkte, wie sich erneut sein Magen verkrampfte, und kämpfte verzweifelt gegen den Brechreiz an. Diese Demütigung wollte er nicht.*

*Er saß in der Falle. Es war zu spät, niemand konnte mehr etwas tun. Was würde jetzt mit ihm geschehen?*

*“Das darfst du nicht tun”, stieß er dann mühsam hervor. “Es ist der falsche Weg ...”*

*Auf einmal wurde es Solder Brant bewußt, daß das gar nicht so wichtig war.*

*Nichts war mehr wichtig. Es gab andere, die die Arbeit für ihn erledigen konnten. Er brauchte sich selbst nicht so wichtig zu nehmen und zu denken, daß es ohne ihn nicht ging. Es gab so viele, die ihm helfen wollten, die ihm ‘die besten Möglichkeiten vorschlugen. Das beste war, den Ratschlägen einfach Folge zu leisten. Eine bedeutende Persönlichkeit wie Solder Brant brauchte sich wirklich nicht mehr um alles selbst zu kümmern.*

J. J. fuhr zusammen, als Vincent Garron ebenso plötzlich, wie er verschwunden war, wiederauftauchte.

Er war nicht allein. Neben ihm stand Solder Brant, mit einem dümmlich\_zufriedenen Gesichtsausdruck und leeren Augen. Sie waren teleportiert.

“Hier!” Der Todesmutant kicherte. “Zur Besiegelung unseres Vertrages habe ich ein passendes Geschenk für dich.”

\*

Nach einer Weile regte sich der Hunger. Tuyula bedauerte es jetzt, das Essen an die Wand geklatscht zu haben. Selbst terranisches Essen wäre ihr willkommen gewesen—und vor allem etwas zu trinken.

Nachdem es einmal angefangen hatte, meldeten sich gleich mehrere Organe mit ihren Beschwerden. Tuyula fiel ein, daß sie keine Zeit zur Morgentoilette gehabt hatte.

*Aber ich kann hier doch nicht ...*, dachte sie peinlich berührt. Sie mußte sich zusammennehmen und abwarten. Sobald Vincent sie befreit hatte, konnte sie ...

Nein. Das dauerte vermutlich noch Stunden. Wieviel Zeit war überhaupt schon vergangen? Es half nichts, die Verdauung ließ sich nicht aufhalten. Zumindest nicht bei den Blues.

*Ich muß mich halt irgendwo hinsetzen und dann einen anderen Platz suchen*, dachte Tuyula. *Hoffentlich löst sich das hier schnell auf...*

Sie kauerte sich hin und war froh; dem Drang nachgeben zu können. Ihr war bewußt, daß der Hunger anschließend nur noch schlimmer sein würde, aber das war ihr gleich.

Sie sumnte ein Lied vor sich hin, um sich Mut zu spenden, während sie dann vorsichtig durch die Finsternis tappte.

Der Boden war genauso wie beim letzten Mal, glatt und eben, ein wenig nachgiebig, aber ohne Erhebungen oder Gruben.

Tuyula brauchte ja nicht weit zu gehen, nur ein bißchen, um sich gleichzeitig die Beine zu vertreten und gegen die Müdigkeit und den Hunger anzukämpfen. Um nichts in der Welt wollte sie hier einschlafen.

Immer wieder redete das Mädchen sich ein, keine Angst haben zu müssen. Sie mußte Vincent beweisen, daß sie auch tapfer sein konnte.

Doch dann erfaßte sie erneut großer Schrecken, als sie plötzlich über etwas Großes, Weiches stolperte und der Länge nach hinfiel. Tuyula war so entsetzt, daß sie sich einige Zeit nicht rührte; selbst der Schreckensschrei war steckengeblieben. Sie schlotterte am ganzen Leib vor Panik.

Immer noch nicht wagte sie sich zu rühren, und sie rief in Gedanken nach ihrem Freund Vincent. Sie wünschte sehnsüchtig, daß er ihre Not endlich hörte und sie sofort befreite.

Aber nichts änderte sich. Selbst die Kreaturen schwiegen. Tuyula hatte keine Gedanken für sie übrig.

Das Hindernis schien zumindest nicht lebendig zu sein, da sich nichts rührte. Vielleicht war es ein

Möbelstück, das Vincent seinem Schützling hinterhergeschickt hatte. Damit Tuyula es sich bequemer machen konnte und etwas Vertrautes um sich hatte.

Das Mädchen streckte eine Hand aus und tastete vorsichtig mit den sensiblen drei Daumen nach dem Hindernis. Die verschiedensten Vorstellungen überschlugen sich in ihrem Kopf. Wenn es nun doch eine Alptraumkreatur war, die nur darauf wartete, nach ihr zu schnappen?

Aber sie konnte nicht mehr zurück. Sie mußte wissen, über was sie gefallen war. Schließlich konnte sie nicht einfach davonrennen.

Die Daumen ertasteten *Stoff*; und Tuyula atmete auf. Stoffe entstammten der realen Welt und taten nichts Böses. Bestimmt war es ein Sitzkissen oder so. Vincent hatte eben doch an sie gedacht und sie nicht einfach in die Hypersenke gesteckt, um sie los zu haben.

Einer ihrer Finger stupste den Stoff leicht an. Er war nicht besonders dick, darunter befand sich etwas Weiches, das sich bei weiterem Betasten anfühlte wie ...

*Ein Körper.*

Tuyula merkte, wie sich sofort ihr Magen umdrehte. Sie warf sich herum und übergab sich. Ihre Arme umklammerten den zartgliedrigen Leib, während sie vornübergebeugt kauerte. Sie würgte und keuchte, und von den Kopfseiten tropfte Harz.

*Mama ..., wimmerte sie, Myar, Ryzus...*

Schluchzend kroch sie auf allen vieren über den Boden, tastete erneut nach dem liegenden Körper. Sie hatte sich getäuscht, sie *mußte* sich getäuscht haben, dort lag kein Toter.

Das Grauen schüttelte sie, und ihr Magen krampfte sich weiterhin zusammen, aber sie hatte nichts mehr in sich.

Nein, es war kein Toter. Bestimmt nicht. Sie war nur hysterisch, malte sich zuviel Schreckliches aus in ihrer kindlichen Phantasie. Vincent hatte das oft zu ihr gesagt.

“Schläfst du?” zirpte sie. “Wach doch auf!”

Da, endlich, erinnerte sie sich an die winzige Lampe, die sie immer noch einstecken hatte. Vincent hatte sie so überrumpelt, daß sie die ganze Zeit nicht daran gedacht hatte. Mit zitternden Fingern zog sie die Lampe hervor und aktivierte sie.

Ein dünner Strahl erhellte die Finsternis, allerdings nicht weiter als zwei oder drei Meter, dann wurde er von der Schwärze verschluckt.

Aber es war ein Trost, ein Hoffnungsschimmer. Tuyula konnte endlich wieder etwas sehen. Sie leuchtete auf ihre Hand, ihre Beine ... alles \_war da und unversehrt.

Dann nahm sie ihren ganzen Mut zusammen, um nachzusehen, wer da lag.

Vielleicht war es Vincent, der fliehen mußte und das Bewußtsein verloren hatte, bevor er Tuyula gefunden hatte. Dann mußte sie ihm sofort helfen, damit sie hier herauskamen, bevor die Senke zusammenfiel.

“Vincent”, flüsterte sie in menschlichem Tonfall auf interkosmo, “Vincent, ich bin es, Tuyula ... wach auf, bitte ...”

Der Lichtstrahl der Lampe fiel plötzlich auf einen Arm. Zweifelsohne ein menschlicher Arm. Die Farbe des Stoffes konnte Tuyula nicht erkennen, der Lichtstrahl erhellte alles nur zu bleichem Grau. Erneut schüttelte sie den Arm.

“Wach doch auf, Vincent!” rief sie und bemühte sich, energisch zu klingen.

Sie ließ den Lichtstrahl weiter nach oben wandern, über die Brust zum Kopf, zum ...

Die Lampe fiel aus Tuyulas Hand zu Boden, wo sie liegenblieb, ein winziger verlorener Lichtpunkt in der Finsternis. Das Mädchen verlor das Gleichgewicht, als es zurückfuhr, fiel nach hinten und schlug hart mit dem Hinterkopf auf. Vor ihren Augen tanzten Sterne. Sie achtete nicht darauf. Sie stemmte die Arme gegen den Boden und kroch rückwärts davon, fort, nur fort von diesem Grauen.

Das furchtbare Bild, das sie gesehen hatte, verfolgte sie jedoch weiter, noch durch die Dunkelheit hindurch, vermutlich bis in ihre Träume hinein, ein Leben lang.

Es war nicht Vincent. Es war ein Toter.

Da war kein Kopf mehr, zumindest oberhalb des Gesichtes nicht. Der menschliche Schädel war durch die Einwirkung einer ungeheuren Kraft explodiert.

Das war aber noch nicht das Schlimmste. Das zwölfjährige Mädchen hatte trotz des Entsetzens das wenige, das noch vom Gesicht übrig war, erkannt.

Es waren die Überreste des TLD\_Agenten Flake.

Und Tuyula Azyk schrie und schrie.

### *Epilog Trokan*

Auf dem vierten Planeten des Solsystems hatten längst die Erdbeben, Stürme und anderen Naturkatastrophen aufgehört. Dank terranischer Hilfe war Trokan zu einer blühenden Welt geworden. Die Herreach gewöhnten sich nach und nach daran, ebenso wie an die sengenden Strahlen der Sonne und die Abkühlung und Dunkelheit der Nacht.

Die Stadt Moond war kaum mehr wiederzuerkennen. Die Herreach hatten inzwischen Beachtliches geleistet. Die Bauarbeiten waren weiterhin in vollem Gange; die Hauptstadt von Trokan erreichte bereits jetzt die doppelte Größe. Besonders auffällig war die erweiterte Tempelanlage mit einer riesigen Ausbildungsstätte daneben.

Die Herreach lebten nach wie vor sehr zurückgezogen. Doch nachdem sie ihre Welt das erstmal verlassen hatten, sperrten sie sich nicht mehr gegen das Wissen. Diejenigen, die gerade selbst noch auf verschiedenen Planeten und Monden des Solsystems ausgebildet wurden, sollten später andere unterrichten.

Sogar die moderne Technik hatte Einzug gehalten, wenngleich natürlich nicht in dem Maße wie beispielsweise auf Terra. Das wäre den traditionsbewußten Herreach zu schnell gegangen—außerdem waren sie viel zu bescheiden in ihren Ansprüchen. Es war ihnen wichtig, den Großteil der täglichen Arbeit mit der Hand zu verrichten. Das war ein wichtiger Bestandteil ihres spirituellen Lebens.

Die Terraner nahmen darauf keinen Einfluß. Zwischen den beiden Völkern herrschte inzwischen ein freundlicher, allerdings weiterhin distanzierter Kontakt.

Weiterhin waren Terraner fest auf Trokan stationiert—rund um den Pilzdom. Der Pilzdom lag im Zentrum eines weiten, mit gelben Ziegeln gepflasterten Platzes. Darum herum standen Panzertürme, ausgerüstet mit Waffen von durchschlagender Kraft. Das gesamte Areal war in einen Hochleistungs\_Schutzschirm gehüllt. Der silberne, fensterund türenlose Pilzdom wurde ständig mit hochsensiblen Geräten überwacht.

Er war der Zugang zur Brücke in die Unendlichkeit, eine Verbindung zu arideren Galaxien. Weite Entfernungen wurden mit seiner Hilfe auf wenige Schritte reduziert.

Die Wachmannschaften hatten rund um die Uhr Schichtdienst, es herrschte ständige Alarmbereitschaft. Die Ortungen würden jede noch so winzige Veränderung, die einer Aktivierung vorausging, sofort registrieren. Innerhalb weniger Minuten wäre das Wachfort in voller Kampfbereitschaft.

Niemand konnte unbemerkt über die Brücke nach Trokan kommen.

Auch nicht am 15. Juli 1290 NGZ.

\*

Die Meßgeräte schlugen an; vom Pilzdom gingen Signale aus, die seine Aktivierung ankündigten.

Sofort waren sämtliche menschlichen Wächter auf dem Posten. Die Waffen wurden justiert, die Ortungen beobachtet. Eine kurze Meldung wurde nach Terra durchgegeben.

Jeder fragte sich natürlich, wer da kam. Perry Rhodan? Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß der Aktivatorträger einen kurzen Besuch abstattete.

Die Anspannung war groß, jeder fieberte dem Ereignis entgegen. Wenn es nicht Perry Rhodan war würde der fremde Besucher friedlich sein? War er zufällig gestrandet, oder suchte er den Kontakt zu den

Terranern? War es vielleicht wieder ein oder *der*—Heliote, um eine neue Botschaft zu verkünden? Vielleicht kamen sogar mehrere Besucher?

Selbst zahlreiche Herreach, denen die plötzliche Hektik nicht entgangen war, hatten sich bereits zu einer großen Menge außerhalb des Schutzschirms versammelt.

Die Aktivierung des Pilzdoms kam schließlich nicht alle Tage vor, und niemand wußte, welche Gefahren dies noch mit sich bringen konnte.

Schließlich wurden alle Fragen beantwortet, jedoch die Spannung nicht gemindert.

Wer da kam, war tatsächlich jemand ganz Fremder.

Eine Gestalt von imposanter Größe, in einem klobigen Druckanzug, taumelte ins Freie. Der Druckanzug sah ramponiert aus, und er war leck—deutlich sichtbar entströmten Gase an mehreren Stellen. Es roch streng.

Nach wenigen Schritten brach der fremde Besucher zusammen. Die Rettungsmannschaften waren sofort zur Stelle. Die reglose Gestalt wurde in ein energetisches Rettungszelt gehüllt, das mit den dringend benötigten Gasen vollgepumpt werden sollte.

Da stellte sich bereits die erste Überraschung ein. Die Analyse ergab, daß es sich bei dem Gas um ein MethanAmmoniak\_Gemisch handelte, mit genau derselben Zusammensetzung, wie es auch die Maahks atmeten!

Scan und Augenschein brachten die nächste Überraschung: Der Fremde sah tatsächlich wie ein Maahk aus! Er war etwa 2,20 Meter lang, mit einer Schulterbreite von 1,50 Metern. Die mächtige, stämmige Gestalt wurde von zwei kurzen, kräftigen Beinen mit jeweils vier Zehen getragen. Die proportional überlangen Arme besaßen keine Knochen, sondern bestanden wie Tentakel aus enorm widerstandsfähigen, hochelastischen Muskel\_ und Sehnenbündeln. Der starre, halslose Wulstkopf reichte von einer Schulter bis zur anderen und besaß vier runde, grünschillernde Augen.

“Das ist doch unmöglich”, sprach jemand aus, was alle anderen dachten.

Wie kam ausgerechnet, ein Maahk aus dem Pilzdom? Seit mehr als einem Jahrhundert hatte es keinen direkten Kontakt von “normalen” Terranern mehr zu dem Volk der Methanatmer aus Andromeda gegeben. Sie hatten sich isoliert, hielten\_nur noch enge Beziehungen zu den Gurrads aus den Magellanschen Wolken aufrecht. Ihr Botschaftsplanet in der Milchstraße galt als völlig unbedeutend.

Und nun—besaß einer von ihnen ein Passantum, das ihm den Zutritt zur Brücke in die Unendlichkeit gestattete?

Der Fremde konnte die Antwort gleich darauf selbst geben. Er war wohl tatsächlich kurz vor dem Ersticken gewesen, denn im Schutz des Methan\_Ammoniak\_Zeltes kam er rasch wieder zu sich.

Stöhnend richtete er seinen massigen Körper auf und öffnete die Augen.

“Bin ... ich ... endlich angekommen?” stieß er mühsam hervor. “Solsystem ... der ... Terraner?”

Die Terraner hielten den Atem an. Der Maahkähnliche hatte in einwandfreiem Interkosmo gesprochen. Aber die zweite Frage ließ nicht darauf schließen, daß er von den Maahks aus Andromeda kam.

“Ja”, antwortete Gúskar Hennig, Leiter des medizinischen Teams. “Was können wir ...”

“Verliere ... gleich ... wieder ... Bewußtsein ...”, keuchte der Besucher.

“Er hat zahlreiche, zum Teil lebensgefährliche Verletzungen”, murmelte jemand, der die medizinischen Kontrollen beobachtete. “Er sollte besser sofort behandelt werden.”

Doch der Fremde hatte wohl Angst zu sterben, bevor er seine Botschaft gebracht hatte. Unter Aufbietung aller Kraftreserven stammelte er:

“Ich bin Mhogena, der Fünfte Bote von Thoregon ... ich gehöre zum Volk der Gharrer ... meine Heimatgalaxis Chearth wird von den Guan a Var bedroht ... wir bitten die Terraner dringend um Hilfe ...”

Mitten im Satz verließen ihn die Kräfte.

Mhogena verlor das Bewußtsein, sein mächtiger Körper fiel in sich zusammen.

Während die Mediker sich sofort abmühten, sein Leben zu retten, wurde Terra vom Leiter der Wachzentrale in fliegender Eile angefunkelt und Cistolo Khan über den aufsehenerregenden Vorfall in Kenntnis gesetzt.

ENDE

*Nach wie vor ist Vincent Garron auf freiem Fuß. Nach wie vor treibt der Wahlkampf auf Terra seinem Höhepunkt zu—doch das Schicksal des Kandidaten Solder Brant verwebt sich jetzt intensiv mit dem Schicksal des Todesmutanten.*

*Von kosmischer Bedeutung hingegen ist, das Erscheinen des Fünften Boten von Thoregon, dessen überraschende Ähnlichkeit mit den Maahks sofort auffällt.*

*Im PERRY RHODAN\_Roman der nächsten Woche wechselt die Handlungsebene allerdings erst einreal. Weiter geht es in Puydor, wo ebenfalls entscheidende Ereignisse anstehen. H. G. Francis schrieb den nächsten Roman, der folgenden Titel trägt:*

*AUF DEN SPUREN EINES GOTTES*